

Die Katastrophe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **46 (1947)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Das Verfahren der Sarnen Partei scheint mir völlig wahn- sinnig“¹⁶³. Diese unbedingte Verurteilung derjenigen Stände, die sich, allerdings zu schroff, auf den Boden des Rechts ge- stellt und sich gegen einen Eingriff in ihre historischen Verfas- sungsverhältnisse gewehrt hatten, ausgerechnet durch den be- rühmten Begründer der historischen Rechtsschule, ist sehr über- raschend. Beim genauen Lesen der Briefe erkennt man dann freilich, daß Savigny nur den Kriegsausbruch nach der ihm von Bluntschli übermittelten Nachricht als verfehlt getadelt hat, während er grundsätzlich den Standpunkt der Schwyzer Kon- ferenz als berechtigt ansah¹⁶⁴. Dabei legte er auch den Finger auf die den Ausgangspunkt der dreijährigen Wirren bildende Wunde: „Daß der Neid des Landvolkes gegen die Städte der eigentliche (nicht politische) Grund der Erbitterung ist, halte ich für sehr wahr. Es ist dies einer der schlechtesten Züge der menschlichen Natur; dasselbe war auch in der französischen Revolution die Haupttriebkraft, und auch in andern Ländern ist diese Gesinnung mächtig und gefährlich.“ Noch schroffer gegen den schweizerischen Radikalismus lautete sein Urteil im nächsten Jahre¹⁶⁵. Demnach ergibt sich aus Dierauers summa- rischen Zitierung von Savigny ein falsches Bild.

D. Die Katastrophe

1. Die letzten Tage vor dem Ausmarsch der Basler Truppen

1. Auf der Landschaft

Gegen Ende Juli nahm ohne sichtbaren Grund die Aufregung auf der Landschaft wieder zu. Statthalter Paravicini war in dem bisher ruhigen Tal von Bubendorf seit dem 26. Juli pessimistisch gestimmt; er verwies auf eine Äußerung Gutzwillers in der Tag- satzung, daß der Kanton Basellandschaft nötigenfalls zu einem Gewaltstreich schreiten werde, und leitete ferner die stark

¹⁶³ W. Oechsli: „Briefwechsel Johann Kaspar Bluntschli mit Savigny usw.“, Frauenfeld 1915. Unsere Zitate befinden sich in den Briefen Sa- vignys vom 13. August und 31. Oktober 1833 und 1. August 1834.

¹⁶⁴ In geistiger Übereinstimmung mit Burckhardt und Heusler schrieb er: „Bei ruhiger, friedlicher Haltung, die Hände im Schoß, hatten sie eine so schöne, gutstehende, fest und unangreifbare Sache!“

¹⁶⁵ „Bern ist mir jetzt widerlicher als selbst Basellandschaft. (Dies be- zog sich auf den sogenannten Riesenprozeß in Bern gegen Fischer und Konsorten, siehe Anmerkung 158.) Denn von rohen, besoffenen Bauern ver- langt niemand Anstand oder gute Sitte; man kann nur beklagen, daß

übertriebene Meldung nach Basel, daß im abgetretenen Teil eine leidenschaftliche Kampf Stimmung bestehe; sogar die Weiber sollten im nächsten Krieg aufgeboten werden¹⁶⁶. Auf der anderen Seite forderte Dr. Frey am 29. Juli im Landrat die Besetzung der Birsbrücke, da ein in Basel schon vor acht Tagen beschlossener Ausfall erfolgen werde; trotz der abweisenden Stellungnahme Gutzwillers, der an keine Gefahr glaubte, wurde diese militärische Maßnahme beschlossen.

Gefährlicher war die Spannung im Gelterkindertal; sie wurde hauptsächlich durch die Versammlung des patriotischen Vereins in Sissach vom 28. Juli gesteigert, weil nach den einlaufenden Gerüchten die von den Rednern vorgetragene Schmähung gegen die Basler Beamten und Landjäger, die in Wirklichkeit nur ein nebensächliches Geplänkel waren, als ernsthafte Bedrohungen erschienen. Damit wurden Im Hof und Statthalter Burckhardt zum verhängnisvollen Glauben an einen festbeschlossenen Überfall gebracht¹⁶⁷. Im Hof bot daher noch am gleichen Tage die Miliz auf und marschierte mit ihr um 11 1/2 Uhr nach Diepflingen; aber wieder stellte sich die ganze Aufregung als blinder Lärm heraus; es ertönten zwar einige Schüsse, aber vom Feinde sah man nichts. Die Klage Im Hof's, daß diese Alarmierungen mit den ergebnislosen Ausmärschen die Mannschaft mehr zermürbten als ein Kampf im Ernstfall, hätte man wohl in erster Linie auf ihn selbst anwenden können; vergebens versuchte der Bürgermeister Frey, ihn nochmals zu beruhigen¹⁶⁸.

Gewalt in ihre Hände gekommen ist, womit sie sich und anderen schaden. Aber bei Menschen, denen Bildung nicht fremd geblieben ist, muß es jeden unbefangenen Sinn empören, wenn die Schlechtigkeit der Gesinnung ähnliche Wirkung hervorbringt, wie dort in Abwesenheit aller edleren Bildungsmittel.“

¹⁶⁶ Er behauptete auch, daß Singeisen mit einem Begleiter nach Balstal gereist sei, um die Solothurner Radikalen für einen Zug gegen Basel zu gewinnen.

¹⁶⁷ Burckhardt meldete am 28. Juli, abends 10 1/2 Uhr, nach Basel, die Patriotenversammlung sei zum Angriff auf Diepflingen entschlossen; viele bewaffnete Landleute zögen nach Thürnen zur Sammlung; bei einer Bestätigung der Gefahr werde er das Feuersignal anzünden lassen oder einen Extraboten senden.

¹⁶⁸ Brief vom 30. Juli: Die Vorfälle in Diepflingen „sind nicht greller als früher; ... Ich begreife gar wohl, daß es maßleidend machen muß; indessen kann durch ein zu erteilendes Lob, besonders weil die Mannschaft so bereitwillig und ohne Ausnahme erschienen ist, dieselbe aufgemuntert zu fernerm Ausharren werden.“ Bericht der Kommissäre vom 28. August, Beilagen S. 24.

In dieser Zeit der allgemeinen Spannung, während sich das überall teils offen regende, teils unter der Oberfläche schlummernde Mißtrauen und die schwache Hoffnung auf den Erfolg der Vermittlungskonferenz notdürftig die Waage hielten, empfing dieses labile Gleichgewicht durch das außerkantonale Ereignis von Küßnacht eine Störung, die der Katastrophe den Anstoß gab. Auffallend rasch gelangte die erste, von Hagnauer in Aarau abgesandte Botschaft¹⁶⁹ nach Liestal, so daß schon die Nummer des „Rauracher“ vom 1. August den Ausbruch des Bürgerkrieges mit einem triumphierenden Kampfgeschrei gegen den Sarnerbund bringen konnte¹⁷⁰. Aus Luzern und Zürich kamen unsinnige Alarmberichte, wie z. B. die Kunde von einem Angriff der Entlebucher gegen die Stadt Luzern¹⁷¹. In Liestal herrschte am 1. August eine Panikstimmung; die Regierung teilte zuerst die Auffassung Hagnauers, daß die Stände der Schwyzer Konferenz gleichzeitig mit dem Überfall Küßnachts den Ausfall von Basel gegen die Landschaft vereinbart hätten. Sie erteilte sofort der Militärkommission den Auftrag, alle militärischen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, den Feind zu beobachten und einen allfälligen Angriff zurückzuschlagen¹⁷². Ein gleichzeitiger Aufruf an das Volk gab den Ausbruch des Krieges auf Anstiften der „Sarner Faktion“ bekannt und versicherte, daß dieser „vaterländische Verrat mit den Plänen der stadtbaslerischen Regierung im Zusammenhang stehe und daß auch wir auf ähnliche Weise bedroht sind“. Alle Wehrpflichtigen wurden auf Pikett gestellt; ein sofortiges Aufgebot erfolgte indessen nur für drei Schützenkompagnien¹⁷³.

Andererseits wirkte die Pikettstellung und die Proklamation der Regierung alarmierend in den treuen Gemeinden; außer-

¹⁶⁹ Mit der Warnung: „Gewiß wird der Schlag gegen Euch sogleich erfolgen.“

¹⁷⁰ „Die Schlafhauben hinter den Ofen geworfen und die Büchse zur Hand genommen. Die Henker der Freiheit und des Rechts sind entlarvt! Den Feind gesucht, wo er sich finde.“ Nr. 5.

¹⁷¹ „Wendel Kost, Großrat, will mit 600 Mann in Buchrain über Luzern herfallen.“ „Rauracher“, Nr. 5.

¹⁷² Anton von Blarer schrieb an Bezirksverwalter Schaub in Sissach: „Da zu erwarten steht, daß die Sarner einen noch größeren Plan auszuführen gedenken, in welchem wir vielleicht eine kleine Rolle zu spielen haben könnten, so werden Sie anordnen, daß starke Wachen in Sissach aufgestellt werden, um Gelterkinder zu beobachten.“ (St. A. L.)

¹⁷³ Demgemäß war die Erklärung von Gutzwiller auf der Tagsatzung vom 2. August übertrieben, daß das Volk sofort zu den Waffen gegriffen habe; der Bundesauszug sei versammelt und in Bereitschaft gestellt.

dem verbreiteten einige vom Statthalter Christ auf die Landschaft ausgesandte Spione wilde Gerüchte¹⁷⁴; dadurch wurden die Basler Beamten und Offiziere im Reigoldswilertale sehr bestürzt. Paravicini glaubte am 1. August, daß die Liestaler nur die Unterdrückung des Entlebucher Aufstandes abwarten wollten, um dann die beiden Täler zu überfallen; noch stärker wirkten die angeblichen Ereignisse auf Iselin ein; aus dem psychologisch interessanten Schreibfehler im Brief vom 1. August: „Sie gießen in Liestal Kanonen, sage Patronen“, kann man auf die Erregung seiner Nerven schließen. Jetzt schon kündigte er der Regierung an: „Wird in Diepflingen das Signal gegeben, so werde ich gleich mein Signal geben lassen; aber dann muß von Basel aus gleich gehandelt werden.“ Zugleich forderte er die Absendung von Basler Offizieren zur Unterstützung.

Die gleiche Besorgnis vor einem Überfall teilte am 1. August der Statthalter Burckhardt in Gelterkinden; er meldete nach Basel: „Es herrscht ziemlich allgemein der Glaube, die Insurgenten beraten über einem Plane gegen die getreuen Gemeinden. Allen Berichten von Diepflingen zufolge ist soviel wenigstens als fast gewiß anzusehen, daß man dort außerordentlich gerne einen Angriff provozieren möchte, um dann einen Vorwand zu haben, Gewalt vielleicht nicht nur in Diepflingen, sondern auch in anderen treuen Gemeinden zu üben.“ Wirklich begannen denn auch die Feindseligkeiten; am 2. August früh um zwei Uhr ertönten Schüsse von Thürnen her. Hofmann eilte mit seinen Landjägern und aufgebotenen Bürgern den Schützen entgegen; die Beschießung dauerte 1½ Stunden, ohne einen Schaden zu verursachen; darauf zogen sich die Thürner zurück, kamen aber bald mit einer Verstärkung wieder. Hofmann konnte mit seiner Truppe nicht viel ausrichten, da er mit dem „standhaften Feuern“ fast alle Patronen verschossen hatte, ohne jemandem zu schaden. Die erwartete Hilfe von Gelterkinden fehlte, so daß ihm nur der Rückzug in das Dorf übrig blieb.

Im Hof hatte in Gelterkinden allerdings, sobald er das Schießen hörte, Generalmarsch schlagen lassen. Damit wurde aber die Sache nicht gefährlicher; der mit einer Expedition beauftragte Hauptmann Stöcklin brachte die Leute nur mit der größten Mühe zusammen; sie folgten widerwillig und hätten im Falle einer Gefahr sicher keine Heldentaten verrichtet; es war

¹⁷⁴ Man gieße auf der Landschaft Hals über Kopf Kugeln; alle Kanonen seien in die Hülftenschanze geschafft worden; die Franzosen zögen gegen Basel.

daher kaum zufällig, daß sich die Truppe im Walde verirrt und statt bei Diepflingen bei Sommerau herauskam; bis Stöcklin beim Morgenrauen Diepflingen erreichte, war vom Feinde nichts mehr zu sehen; mißmutig kehrte er mit seiner Sturmtruppe nach Gelterkinden zurück¹⁷⁵.

Im Glauben an die weitgreifenden Pläne der Feinde weckte Im Hof, durch das lange, starke Schießen beunruhigt, um vier Uhr den Statthalter und schlug ihm vor, das Signal anzuzünden. Gleichzeitig erhielten sie Bericht von Rünenberg, daß der Quartier-Inspektor, Lt. Rickenbach, eigenmächtig dort ein großes Feuer habe aufflammen lassen; sie folgten nun dem Beispiel; nach einer Viertelstunde brannten auf der Höhe von Allerseck bei Gelterkinden zwei Feuer, und bald sah man als Antwort das Signalfeuer auf dem Vogelberg lodern. So wurde die uralte bei den Helvetiern und Alemannen bestandene Übung, eine drohende Gefahr durch mit einander korrespondierende Höhenfeuer dem Volke zu verkünden, noch einmal, zum letztenmal kurz vor der Einrichtung des Telegraphen, betätigt, leider in einer verhängnisvollen Übereilung. Im Hof ließ zwar um fünf Uhr, als das Schießen bei Diepflingen aufgehört hatte, die Feuer auslöschen; aber er konnte das Unheil nicht mehr rückgängig machen.

Nach sieben Uhr hörte man in Böckten schießen; Im Hof eilte mit zwölf Mann nach dem Dorf; sein Bemühen, die dortige Bürgerwehr aufzubieten, war noch erfolgloser als in Gelterkinden; der Gemeindepräsident erklärte ihm klipp und klar, daß die Leute doch nicht kämen, obwohl er selbst nach Gelterkinden um Hilfe geschickt hatte. Es stellte sich heraus, daß einige bewaffnete Burschen im Wirtshaus einen Krawall gemacht und bei ihrem Abzug die Gewehre in der Richtung des Dorfes abgeschossen hatten. Nach Ankunft Im Hof's, der bald eine Verstärkung durch ein Detachement unter Hptm. Stöcklin erhalten hatte, folgte ein Feuergefecht; bei den verschiedenen Angriffen und Rückzügen der Feinde floß kein Blut, was beweist, daß die Parteien sich stets in genügender Entfernung hielten; dies geht auch daraus hervor, daß Hptm. Stöcklin, der einzige Verwundete, durch eine „matte“ Kugel nur eine Quetschung erhielt.

Am Nachmittag des 2. August erlebte Im Hof in Gelterkinden eine böse Überraschung; die Ormalinger forderten von der Gemeinde eine Erklärung, daß sie ihnen im Falle eines Liestaler

¹⁷⁵ Noch schlimmer hatten sich die Rünenberger benommen; die Aufforderung, dem Feinde entgegenzurücken, hatten sie abgelehnt und ihren sichern Posten auf der Sommerau vorgezogen.

Militäraufgebotes den freien Durchpaß gestatten werde. Dies war ein sehr naives Gesuch; Basel sollte trotz sehr starken Bedenken der Regierung den Bürgerkrieg eröffnen, um Gelterkinden mit Diepflingen zu schützen, während an die erstere Gemeinde das Ansinnen gestellt wurde, ihre Feinde passieren zu lassen zu dem eingestandenem Zweck, die Basler Truppen zu bekämpfen. Aber der Gemeinderat von Gelterkinden hatte für die Auffassung, daß er sich mit dieser „Collaboration mit dem Feind“ des Verrats schuldig mache, kein Verständnis und blieb gegenüber allen dringenden Vorstellungen Im Hof taub. Er verbot ihm, durch eine Verbarrikadierung der Straße Widerstand zu leisten. Wenn man auch die Ängstlichkeit der Einwohner in der Erinnerung an die bösen Brand- und Mordszenen des letztjährigen Überfalles berücksichtigt, so war es doch für die Stadt Basel ein tragisches Schicksal, daß sie aus Pflichtgefühl ihrer Regierung für sich selbst eine Katastrophe heraufbeschwor, während die zu schützenden Gemeinden Gelterkinden, Böckten, Rünenberg und Diepflingen nicht daran dachten, ihre Treue durch Übernahme einer Gefährdung zu erproben.

In Diepflingen waren fast alle Bewohner, ohne an eine Verteidigung zu denken, schon am Vormittag geflüchtet, nachdem die Nachricht verbreitet worden war, daß Thürnen sich immer mehr mit Bewaffneten fülle. Nachmittags um vier Uhr war das Dorf durch feindliche Posten umstellt; der Basler Oberstleutnant Braun, der seit dem Beginn der Wirren mehr oder weniger offen auf die Seite der aufständischen Landschäftler getreten war, fand sich merkwürdigerweise auf dem Kriegsschauplatz ein; er suchte Im Hof zu beruhigen mit der Behauptung, daß die Truppe¹⁷⁶ nur zum Schutze des Dorfes diene, damit es nicht mehr durch Ruhestörer beschossen werde. Abends aber berichteten die Landjäger, die durch 40 im Sturmschritt aus Thürnen vorrückende Bewaffnete vertrieben worden waren, daß Diepflingen mit 200 Liestalern besetzt sei, worauf Im Hof um 8³/₄ Uhr nach Basel meldete: „Jetzt ist alles zu spät!... Die Liestaler Scharfschützen und andere Truppen sind zugsweise in Kolonnen in Diepflingen einmarschiert“¹⁷⁷.

¹⁷⁶ Tatsache ist, daß die Liestaler Regierung eine Scharfschützenkompanie von hundert Mann nach Thürnen gesandt hatte. Bericht der Regierung an die Tagsatzung vom 5. August. „Rauracher“, Nr. 5. Abschied, Beilage V. Dies ergibt sich auch aus dem spätern Entschädigungsbegehren von Basellandschaft.

¹⁷⁷ Die Nachricht war stark übertrieben; in Wirklichkeit hatten sich die Gegner mit der Verjagung der Landjäger begnügt und das leere Dorf un-

Am 2. August, nachts elf Uhr, empfing Im Hof die Beschwerde der Liestaler Regierung; sie warf ihm militärische Vorkehrungen, die feindliche Absichten der Basler verrieten, vor und forderte innert zwei Stunden eine beruhigende Auskunft, die Im Hof sofort erteilte. Konnte man aus dem Liestaler Mahnschreiben schließen, daß die dortige Regierung den bisherigen lokalen Gefechten keine Bedeutung beimessen wolle, so ging anderseits die friedliche Einstellung des Basler Bürgermeisters aus zwei Briefen, die Im Hof nachts um zwei Uhr erhielt, noch viel klarer hervor. Das erste Schreiben tadelte das „voreilige“ Anzünden des Signals, und das zweite stellte für den kommenden Tag lediglich eine Rekognoszierung der Basler Truppen in Aussicht. Demgemäß hätte sich Im Hof beruhigt zum Schlafe niederlegen können; aber um vier Uhr kam eine Meldung aus Rünenberg, daß man dort das Signal auf dem Vogelberg seit zwei Uhr brennen sehe.

Am 3. August, morgens 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, versammelte sich der Gemeinderat von Gelterkinden, und etwas später die ganze Gemeinde; sie beschloß, ohne sich um Im Hof zu kümmern, den Ormalingern den Durchmarsch zu gestatten und nur eine Dorf- wache ohne Uniformierung aufzustellen, um ja keinen Verdacht einer feindlichen Absicht zu erregen. Im Hof machte trotzdem den Versuch, den Feinden den Zuzug zur Liestaler Truppe zu versperren; er befahl, Generalmarsch zu schlagen; aber der Gemeinderat hatte den Tambouren das Trommeln und auch jedes Aufgebot einer uniformierten Mannschaft verboten, obwohl man jetzt den Kanonendonner hörte; nur der Gemeinde-Joggeli trotzte dem Verbot und trat in Uniform an¹⁷⁸. Mit ihm allein konnte Im Hof den Ormalingern und Rothenfluhern nicht entgegengetreten; sie erschienen um elf Uhr und wurden vom Gemeinderat begrüßt und durch das Dorf geleitet; noch rechtzeitig kamen sie nach Frenkendorf, um in das Gefecht einzugrei-

besetzt gelassen. Bericht Hofmann vom 2. August. Verhör der Kommissäre und ihr Bericht vom 28. August.

¹⁷⁸ Im Jahre 1840 hatte der Gemeinde-Joggeli (Jakob Freyvogel) zusammen mit Johann und Heinrich Martin, Dr. Kaus und andern Revolutionären aus den Jahren 1831—33 versucht, die Basellandschaftliche Regierung zu stürzen durch Propaganda für die Wiedervereinigung. Er veranlaßte sodann die Besetzung von Gelterkinden durch eine starke Militärtruppe mit Artillerie am 25. April. Damals fiel keine Tagsatzung der Regierung mit einer Amnestieforderung in den Arm; sie ließ Freyvogel und zwei andere zu 18 Monaten, Heinrich Martin zu zwei Jahren, Johann Martin zu einem Jahr und Kaus zu sechs Monaten Zuchthaus verurteilen und erstickte damit den Aufstandsversuch im Keim.

fen. Der Mißerfolg entmutigte Im Hof noch nicht; er wollte noch einmal Freiwillige sammeln, um den Feinden in den Rücken zu fallen; außer den 21 Landjägern folgten ihm nur drei Bürger nach Böckten, wo er den Basler Rückzug erfuhr. Nach seiner Rückkehr forderte ihn der Gemeinderat auf, mit Stöcklin und den Landjägern die Ortschaft sofort zu verlassen; Statthalter Burckhardt und seine Frau begleiteten sie.

Als sicher ist anzunehmen, daß die Liestaler Regierung diesen lokalen Feueregefechten fernstand; sie glaubte auch dann noch an keine Gefahr, als am 2. August seit nachmittags drei Uhr Meldungen aus Basel über die Pikettstellung der Truppen eintrafen; an diesem Morgen war Regierungsrat Meyer nach Sissach gereist, um sich über die Vorfälle bei Diepflingen zu orientieren; er maß ihnen offenbar keine Bedeutung bei und kehrte bald wieder nach Liestal zurück. Schon am Vorabend hatte Meyer sich mit einem polnischen Offizier nach Waldenburg begeben, um die Grenzmannschaft zu inspizieren und zur Vorsicht zu mahnen¹⁷⁹. Am 2. August empfahl die Liestaler Regierung durch ein um 12¹/₂ Uhr abgesandtes Schreiben dem Bezirksverwalter Tschopp in Waldenburg, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, keinen Angriff zu wagen, bis wirklich ein Überfall von seiten der Basler Gemeinden stattfinden sollte; es wurde ihm einzig eine strenge Beobachtung der gegnerischen Gemeinden durch Patrouillen eingeschärft¹⁸⁰. Abends um zehn Uhr ließ die Regierung ein Schreiben mit der Anfrage über die Bedeutung der militärischen Vorkehrungen auch an Paravicini abgehen; eine kluge Inspiration des Statthalters, der Besuch der Behörden in dem nur eine Stunde entfernten Liestal hätte eine allseitige Aufklärung und Beruhigung gebracht; aber das Unglück jener Zeit bestand vor allem darin, daß die beiden Parteien sich nicht das Wort gönnten¹⁸¹, und aus gegenseitigem Mißtrauen über die gar nicht bestandenen bösen Absichten des „Feindes“ tatsächlich die Kriegshandlungen provozierten. Eine schlimme Wirkung übte hauptsächlich noch die Aussage eines Liestaler Bürgers im Bubendorfer Bade aus, daß das Militär der ganzen Landschaft aufgeboten sei; Paravicini leitete den Alarmbericht sofort an Iselin weiter.

Dieser hatte infolge der in Rünenberg und Gelterkinden ab-

¹⁷⁹ Siehe die Reisen Meyers. „Rauracher“, Nr. 5.

¹⁸⁰ Bericht der Kommissäre vom 28. August, S. 7.

¹⁸¹ Paravicini erteilte nur die mündliche lakonische Antwort: „Es würde von seiner Seite nichts angefangen werden; wolle man aber Sauerreien, so würde man sie auch haben.“ „Rauracher“, Nr. 5.

gebrannten Signale am Freitag, den 2. August, morgens 5^{3/4} Uhr, den ersten Alarmruf nach Basel gesandt: „Das Wetter ist los; die Hochwacht ist angezündet und Gelterkinden, sage Diepflingen¹⁸², ist angegriffen. Meine Mannschaft ist aufgestellt; ich erwarte den Ausmarsch von Basel.“ Zur gleichen Zeit befahl er in Reigoldswil den Generalmarsch; auf seinen Befehl besetzte zunächst Gysin, der Kommandant der Hochwacht auf Bürten am Vogelberg, den Grat des Berges mit 50 Lauwilern. Offenbar wollte Iselin damit einem vermuteten Angriff der Waldenburger und Langenbrucker von der Wasserfalle her begegnen. Vier andere Posten wurden auf verschiedenen Höhen in der Umgebung der getrennten Gemeinde Liedertswil, auch Tschoppenhof genannt, stationiert; dieses kleine Dorf, in der Luftlinie Titterten-Kehlenköppli, liegt in einer tiefen, fast nur vom städtischen Gebiet umschlossenen Bergschlucht; die gesamte Mannschaft betrug ungefähr 150 Mann, die noch durch 50 Bürger von Titterten verstärkt wurden; sie erreichten ihre Stellungen um acht Uhr morgens und hatten strengen Befehl, sich nur defensiv zu verhalten. In Bubendorf ordnete am gleichen Morgen Paravicini die Überwachung der feindlichen Gemeinde Seltisberg an¹⁸³.

Die Liedertswiler, die an nichts Böses gedacht hatten, rückten, als sie die Posten an den Banngrenzen bemerkten, um neun Uhr in sehr geringer Zahl ebenfalls aus; bald riefen sie die Waldenburger und die Bennwiler zu Hilfe¹⁸⁴; mit diesen Bundesgenossen erreichten sie schließlich auch eine Stärke von ungefähr 150 Mann. Die eidgenössischen Kommissäre Steiger und Fetzer haben sich in ihren späteren Verhören große Mühe gegeben, um zur Abklärung der Schuldfrage festzustellen, welche Partei zuerst das Gebiet der gegnerischen Gemeinden überschritten und die ersten Schüsse abgefeuert habe. Damit verhielt es sich nun so: eine Gruppe von 14 jungen Reigoldswiler Burschen hatte den Auftrag erhalten, vom Öhrli aus gegen den Geißenrain zu rekonoszieren; auf dem Grate um 1/22 Uhr angelangt, rasteten sie und wurden von einer im Banne Waldenburg gelegenen Fluh, Enzionen genannt, beschossen; in falsch verstandener Tapferkeit rückten sie in den Bärengaben, der sich immer noch auf Reigoldswiler Gebiet befand, und schick-

¹⁸² Wiederum verrät ein Schreibfehler Iselins große Aufregung.

¹⁸³ Die Landschäftler hatten eine Scharfschützenkompagnie in dieses Dorf verlegt. Bericht der Regierung an die Tagsatzung vom 5. August. Abschied-Beilage V.

¹⁸⁴ Siehe über diese Mobilisation Anmerkung 191.

ten sich an, die Fluh zu ersteigen, wobei Stohler, der Sohn des Müllers und Großrats in Reigoldswil, von einer Kugel tödlich getroffen wurde. Der erste Schuß und damit der Angriff war also von der Waldenburger Seite erfolgt, während freilich der Tod Stohlers auf sein Mitverschulden zurückzuführen war.

Dieser Todesfall verschärfte die Kriegsstimmung; Iselin schrieb nachmittags um 1/24 Uhr einen neuen Alarmbrief an die Regierung: „Wahrlich, ich weiß nicht, was ich glauben soll. Will man oder will man nicht handeln; seit drei Stunden haben die Waldenburger und Tschoppenhöfer uns angegriffen... Das Signal ist dann angezündet worden und doch wird von Basel nichts getan.“ Der Meldung von Stohlers Tod fügte Iselin bei: „Nun ist's aus. Entweder-Oder. Sie müssen handeln. Liestal muß heute nacht noch genommen werden. Sonst gehe ich Montags fort. Die Leute fangen an wütend zu werden. So kann es nicht mehr gehen.“ Am Abend des 2. August folgte ein dritter Notschrei in englischer Sprache¹⁸⁵, und auch Paravicini bat an diesem Nachmittag in zwei Briefen mit beschwörenden Worten die Basler Regierung um rasche Hilfe¹⁸⁶.

In Wirklichkeit war auf dem Kriegsschauplatz nach der Erschießung Stohlers nichts Gefährliches mehr geschehen. Iselin hatte durch einen Spion die Meldung erhalten, daß nach seiner ursprünglichen Vermutung eine Truppe von 150 Langenbrückern ihn im Rücken angreifen wollte; er gab um vier Uhr abends Gysin Befehl, mit seiner Abteilung vom Vogelberg her jenen entgegen zu ziehen; Gysin konnte die Gegner verjagen und drohte auf dem Rückmarsch, den Waldenburgern, die gegen die Truppe von Iselin im Feuergefecht lagen, in den Rücken zu kommen, worauf jene abzogen. Abends kamen die angebehrten vier Basler Offiziere an¹⁸⁷; Oblt. Thurneysen über-

¹⁸⁵ „Wir wurden heute angegriffen und wir erwarten auch in der Nacht einen Angriff; ich werde dann das Signal anzünden lassen. Basel muß dann handeln. Die Truppen von Liestal sind auf Pikett. Seltisberg ist mit hundert Mann besetzt. Wir sind stets auf dem qui vive. Bitte handeln Sie.“

¹⁸⁶ „Warum fehlt die Hilfe von Basel? Es ist schrecklich, daß unser Signal nicht beachtet wurde. Unsere Leute würden sich schlagen bis auf den letzten Mann; doch kann man Unmögliches nicht fordern. Nochmals, wir erwarten schleunige Hilfe von Basel. Fehlt uns diese, so sind wir verloren.“ Schon eine halbe Stunde später sandte Paravicini einen zweiten Brief mit ähnlichem Inhalt nach Basel.

¹⁸⁷ Über ihre Reise und ihr weiteres Schicksal siehe R. Meyer-Liechtenhan: Erlebnisse am 2., 3. und 4. August 1833. „Basler Jahrbuch“ 1886. S. 182 ff. Ferner A. 40, 4. und 5. August.

nahm die Stellung in Titterten und ließ ein „wohlgenährtes“ Feuer auf Liedertswil und die Wilerweid eröffnen; das Schießen dauerte bis abends sieben Uhr. Sehr auffallend war es, daß Iselin in seinen Berichten den von ihm geleiteten Aktionen die Bedeutung von höchst wichtigen Gefechten beimaß, während man aus den späteren Zeugenaussagen den sichern Eindruck gewinnt, daß auf beiden Seiten jede Kampflust gefehlt hat. Nach der Unvorsichtigkeit des jungen Stohlers hüteten sich alle, dem Gegner zu nahe zu kommen, und man beschränkte sich auf ein gegenseitiges Losknallen von möglichst viel Munition¹⁸⁸, wie sich denn in jener Zeit die Kampfleidenschaft umgekehrt proportional zur Zahl der verschossenen Patronen verhielt. Iselins Vorrat von 30 000 Patronen wurde zum größten Teil schon am Freitag verfeuert, ohne daß die Feinde einen Verlust zu beklagen hatten; der einzige Mann auf ihrer Seite fiel erst am Samstag nachmittag auf dem Titterten-Berg¹⁸⁹. An diesem Tage, der nach dem strategischen Plane der Basler Militärkommission erst die wichtige Aufgabe der Landmiliz, den Flankenangriff auf die Liestaler Hauptmacht bringen sollte, besaß jene pro Mann nur noch einen kläglichen Rest von 15 Patronen¹⁹⁰.

In der Nacht vom Freitag auf den Samstag herrschte Ruhe; Oberleutnant Thurneysen meldete jedoch, daß sich in der feindlichen Stellung viel Volk ansammle, so daß er am Morgen einen Angriff erwarte¹⁹¹. Unglücklicherweise traf zur gleichen

¹⁸⁸ Iselin bemerkte in seinem Bericht und auch im Zeugenverhör vor den Kommissären, daß er das übertriebene Schießen verboten habe; trotzdem billigte er das von Thurneysen geleitete „wohlgenährte Feuer“.

¹⁸⁹ Merkwürdigerweise gibt Iselin größere Verluste der Feinde an: 2. August zwei Tote, 3. August drei auf Tittertenberg und zwei bei Bubendorf; darnach erhält man einen Prozentsatz von 0,02 Treffer, nach Angabe der Landschäftler nur 0,003 %; ferner war ein Bennwiler am 2. August durch die Unvorsichtigkeit seiner Genossen getötet worden.

¹⁹⁰ Aussage von Kommandant Gysin Beil., S. 13. Der zufällig in Reigoldswil weilende Stadtrat Abraham Iselin-Iselin schrieb am Morgen des 3. August an Frey: „Unsere Munition geht zur Neige; alles ist verteilt; gestern wurden viele Patronen unnützerweise verschossen; vergebens untersagte man das Schießen auf ungewisse Weite.“

¹⁹¹ Am Abend war eine Truppe aus dem Eptingertal zu den Waldenburgern gestoßen. Siehe den Alarmruf, den Straumann in Waldenburg am 2. August, abends sieben Uhr nach Liestal sandte: „Liedertswil ist mit Wachen umstellt vom Hintertal. Der Kampf ist begonnen; auf den Höhen vom Waldenburger Wald stehen unsere Scharfschützen und geübte Schützen; sind aber mit Reigoldswilern im Kampfe und das ganze Hintertal ist gegen uns in Bewegung, so daß wir diese Nacht bedroht sind, überfallen zu werden; bei 3000 Patronen sind verteilt und diesen Abend wird das Dieg-

Zeit auch eine Hiobsbotschaft des Statthalters und des Leutnant Brenner ein, die einen Überfall durch die Truppe in Seltisberg, wo getrommelt wurde, befürchteten; daher sandte Paravicini nochmals einen Hilferuf nach Basel, der dort nachts um drei Uhr eintraf. Iselin aber ließ nachts um ein Uhr das Alarmfeuer wieder anzünden. Der Brief und das Feuer bewirkten den Krieg.

Am Morgen des 3. August begab sich Iselin nach Ziefen und befahl, nachdem er den Bericht vom Ausmarsch der Basler erhalten hatte, der Miliz im Bestande von 150 Mann bis zum Bubendorfer Bad vorzurücken; nach der Rückkehr nach Reigoldswil leitete er am Nachmittag von der „Hohen Tanne“ auf dem Titterten-Berg die „Schlacht um Liedertswil“, die er als sehr wichtig schilderte; ebenso beleuchtete er die strategische Bedeutung eines Vorstoßes gegen Langenbruck mit Zurückdrängung der Feinde. Nach dem Berichte des „Siegere“, des Wachtkommandanten Gysin, verlief dagegen diese Expedition sehr kläglich; die ihm unterstellten 70 Mann verweigerten schon auf der Kellenberger Weide den Gehorsam, obwohl ein zu ihnen gestoßener Basler Leutnant Schöck mit Niederschießen der Meuterer drohte; bald verlief sich die ganze Schar, so daß Gysin schließlich nur noch fünf Begleiter hatte¹⁹². Abends besetzte Iselin Liedertswil, wobei sich leider noch eine Kampfhandlung entwickelte; bei der Erstürmung der Wirtschaft, aus welcher die Miliz beschossen worden war, wurde der Schwager des Wirts getötet. In Reigoldswil erfuhr Iselin die Botschaft von der Basler Niederlage und nahm unter Tränen vom Gemeinderat Abschied. Am Sonntag, den 4. August, morgens vier Uhr, verließen die Basler Offiziere mit Paravicini das Tal.

Die von der Tagsatzung ernannten Kommissäre, J. R. Steiger, Staatsrat von Luzern, und J. Fetzer, Oberstleutnant von Rheinfelden, betrachteten es als einen wichtigen Teil ihres Amtes, die Schuldfrage am Bürgerkrieg durch Feststellung der Ereignisse, die zum Ausbruch der Basler Truppen geführt hatten, abzuklären; doch kann ihre persönliche Eignung für die

tertal bei uns einrücken.“ Eine Stunde später meldete Jörin von Waldenburg nach Liestal: „Liedertswil ist umringt; es sind schon Tote gefallen . . . Alles steht unter den Waffen und die disponibeln Truppen von Waldenburg und Umgebung sind alle ausgerückt.“ Abschied, Beil. A.

¹⁹² Die ausführlichen Berichte Iselins sind in mehrfacher Beziehung unklar; doch können wir auf Einzelheiten nicht eintreten. Sicher ist es, daß er auch die Bedeutung der Kämpfe am zweiten Tag stark übertrieben hat, da alles auf ein Schießen ins Blaue hinaus lief; die Beilagen zum Bericht der Kommissäre, S. 10—14, orientieren genau.

Abgabe eines unparteiischen Richterspruchs füglich bezweifelt werden; denn sie beleuchteten ihre politische Einstellung bereits in der historischen Einleitung ihres Prüfungsberichtes vom 28. August¹⁹³, indem sie alle Schuld für die schlimme Entwicklung im Kanton Basel einzig der Stadt Basel zuschoben und vor allem ihre neueste böse Ketzerei, den Anschluß an den „verfassungswidrigen, rebellischen Sarnerbund“ brandmarkten; damit war für die Tagsatzung das Urteil bereits gesprochen.

Vorzuwerfen ist den Kommissären die sehr summarische Untersuchung und die durchaus einseitige Würdigung der Zeugenaussagen in Beziehung auf die Vorfälle in Diepflingen. Die Berichte Im Hof's und Hofmann's lehnten sie als einseitige Parteiaussagen ab, während man doch wohl von der Erwägung hätte ausgehen müssen, daß die beiden Basler im Zeitpunkt der Abfassung ihrer Rapporte das Unglück vom 3. August nicht voraussehen konnten und daher keinen Anlaß hatten, der Regierung gefälschte Bulletins zu übersenden. Daß auch die Mitglieder des alten Gemeinderats und der Großrat Zährlin die Darstellung der Basler bestätigten¹⁹⁴, machte auf die Kommissäre keinen Eindruck; sie legten auf die Behauptungen des Johann Zährlin, des alten Unruhestifters und notorischen Raufboldes, ein ebenso starkes oder noch stärkeres Gewicht, wie auch auf die kurze Aussage des neuen Gemeindepräsidenten J. J. Maurer, der als Präsident des „Dirigierenden Gemeinderats“ die Mitschuld für den Überfall Diepflingens vom 20. Mai getragen hatte und daher nicht als unbefangener Zeuge zu bewerten war; in der kritischen Nacht vom 1. August war er nach Thürnen zum Feinde übergegangen.

Die Kommissäre destillierten aus den Aussagen über die Diepflinger Vorfälle die „Wahrheit“: daß Zährlin „in steter und nicht unbegründeter Furcht war“¹⁹⁵, man werde ihn in Thürnen selbst aufheben, was die Landjäger von Diepflingen

¹⁹³ Siehe hierüber die Beschwerde des Fourier Hofmann und dessen ausführlichen, vierzehn Seiten umfassenden Bericht A. 41, 23. und 24. Aug.

¹⁹⁴ Heusler hat für die Bewertung der Zeugenaussagen im allgemeinen die gewiß zutreffende Bemerkung angebracht, daß nach der Basler Niederlage die Belastungszeugen gegen die Basler Regierung im neuen Halbkanton auf Anerkennung rechnen konnten, während es einen großen Mut erforderte, um zu ihren Gunsten auszusagen. Es ist daher psychologisch falsch, gerade die letztere Kategorie als verdächtig aufzufassen; über die Polemik Heuslers gegen den Untersuchungsbericht siehe Bd. 2, S. 414—423.

¹⁹⁵ Es scheint richtig zu sein, daß Zährlin sich gefürchtet hat, aber grundlos. Mathias Buser berichtete von ihm am 1. Juni: „Heute morgen hat er in Thürnen in großer Angst erzählt, es seien diese Nacht gewiß zehn

mehrmals versucht haben sollen¹⁹⁶, wodurch denn das nächtliche Schießen zuerst veranlaßt worden ist.“ Damit wurden die Landjäger als die Friedensbrecher dargestellt. Im Widerspruch damit erklärten aber die Kommissäre auf der gleichen Seite, daß die Feststellung der für die ersten Schüsse verantwortlichen Personen unmöglich sei¹⁹⁷. Demgemäß ging ihre Beweisführung gegen die Basler davon aus, daß diese auch im Falle einer sog. Provokation durch die Schüsse keinen Anlaß zu einem Einschreiten gehabt hätten, da die Schießereien überhaupt nur als Polizeivergehen aufzufassen seien.

Man wird uns nicht vorwerfen können, daß wir die Ereignisse im Gelterkinder- und Reigoldswilertale in einer übertriebenen Weise gewürdigt hätten; wir waren vielmehr bemüht, sie gegenüber den offiziellen Kriegsberichten, denen Bernoulli noch gläubig gefolgt ist, auf das richtige Maß herabzusetzen; es geht aber andererseits auch nicht an, sie, wie dies die Kommissäre getan haben, völlig zu bagatellisieren. Ihre Auffassung über die Ruhestörung in Diepflingen wäre richtig gewesen, wenn es sich um einen einzelnen Fall gehandelt hätte, den man wohl unter den Paragraphen des groben Unfugs hätte subsumieren können; etwas ganz anderes war es aber, eine friedliche Gemeinde seit nahezu zehn Wochen andauernd durch viele gegen die Häuser gerichtete Schüsse zu beunruhigen und die Einwohner und die zu ihrem Schutze verpflichteten Militärpersonen und Landjäger durch fast allnächtliche Alarmierungen zu zermürben. Wir können uns nicht vorstellen, daß eidgenössische Kommissäre und der Vorort, die von aufgebauchten Kleinigkeiten, sofern sie den Baslern und den treuen Gemeinden zur Last gelegt wurden, ein großes Aufheben gemacht hatten, die wochenlangen nächtlichen Beschießungen einer *abgetrennten* Gemeinde durch eine Basler Truppe als harmloses Unterhaltungsspiel angesehen hätten. So aber bemerkten die Kommissäre auch für die Nacht

Basler Landjäger vor dem Hause gewesen und hätten ihn fangen wollen. Er ließ es sich nicht ausreden; man glaubt, er werde wahnsinnig.“ „Basler Jahrbuch“, 1932, S. 141.

¹⁹⁶ Die Kommissäre stützten sich auf den Rat des Bürgermeisters Frey an Im Hof, den Zährlin zu verhaften; im Brief vom 2. August, den übrigens Im Hof erst am 3. August vor 1 Uhr erhielt, hieß es aber ausdrücklich: „... wenn er sich in Diepflingen zeigt“.

¹⁹⁷ „Wer geschossen hat, ob Diepfliger selbst, ob Einwohner vom benachbarten Thürnen, ob die Landjäger, ob die Landschäftler, das ist und bleibt unausgemittelt. Das können die Basler selbst, das können die Landschäftler nicht mit Bestimmtheit angeben. Jede Partei wälzt die Schuld auf die andere.“

vom 1./2. August mit dem Angriff von 40 Thürnern nur: „Es war eine unruhige Nacht; streng genommen ein grobes Polizeivergehen; Landfriedensbruch kann es nicht genannt werden.“

Einen besonderen Vorwurf gegen die Basler Regierung erhoben die Kommissäre, weil sie im Kreisschreiben an die Stände vom 15. August in unwahrer Weise sich auf die förmliche Besetzung von Diepflingen berufen habe. Es war wohl zutreffend, daß die zum Abzug benötigten Landjäger eine einzelne, in der Umgebung gehörte Trompete in ihrer Meldung in ein „klingendes Spiel“ verwandelt und daraus ohne weiteres auf den Einmarsch einer Truppe geschlossen haben. Tatsächlich war aber diese Truppe, eine Scharfschützenkompagnie, vorhanden, und Im Hof beharrte darauf, daß sie militärisch geordnet von verschiedenen Seiten her den Bann von Diepflingen überschritten habe und gegen das Dorf marschiert sei. Unwesentlich war es schließlich, ob das leere Dorf selbst besetzt wurde oder nicht.

Mit unserer Kritik der von den Kommissären angewandten allzu bequemen Beweismethode wollen wir indessen Im Hof keineswegs entschuldigen. Allein schon der Widerwille der „guten Bürger“ von Gelterkinden und Umgebung gegen die Beteiligung an Kämpfen hätte ihn abkühlen sollen, um so mehr als ihn Frey wiederholt zur Besonnenheit gemahnt hatte. Zugegeben, daß er mit seinem militärischen Charakter zu einem impulsiven Eifer veranlagt war, so ist es doch unverständlich, daß gerade die militärische Einstellung ihn nicht vor einer übertriebenen Einschätzung der Scharmützel, vor allem der harmlosen Knallerei bei Böckten bewahrt hat. Das Anzünden des ersten Signalfeuers in Rünenberg hatte er selbst als eine unbefugte Übereilung bezeichnet, während er sofort in den gleichen Fehler verfiel¹⁹⁸.

Ähnliche Erwägungen gelten für Iselin¹⁹⁹; auch seine übermäßig starke Betonung der Feuergefechte und seine ganze einer Panikstimmung nahekommende Kriegspsychose könnte zu einer satyrischen Beurteilung reizen. Es dürfen aber drei Faktoren nicht übersehen werden. Wie Paravicini wurde Iselin von der

¹⁹⁸ Weber, Diss. S. 209, hat die Basler in dieser Beziehung verteidigt: „Daß im weitem nächtliche Schüsse bei der Situation nach dem Küßnacherzug die Bevölkerung wie noch nie in Schrecken jagen und die Wachen zum Anzünden des Signals veranlassen konnten, ist mehr als erklärlich.“

¹⁹⁹ Im Gegensatz zur Untersuchung betr. Diepflingen und Thürnen ist festzustellen, daß die Kommissäre in bezug auf die Vorfälle im Reigoldswiler und Waldenburger Tale sehr viele Zeugen genau abgehört haben und also bemüht waren, hier ihre Pflicht so gut als möglich zu erfüllen; dagegen sind ihre Schlußfolgerungen ebenfalls einseitig.

Überzeugung beherrscht, daß die Angriffe gegen Diepflingen und Gelterkinden eine planmäßige Reaktion des Kantons Basellandschaft auf den Schwyzer Bürgerkrieg darstellten. In zweiter Linie wirkte das von Im Hof gegebene Signal verhängnisvoll, da Iselin nach diesem primitiven telegraphischen System die wirkliche Größe der das Gelterkindental bedrohenden Gefahr unmöglich abschätzen konnte; in dieser Beziehung hat er sich durchaus korrekt verhalten; nachdem ihm das Feuer bei Rünenberg berichtet worden war, verbot er ausdrücklich, das eigene Signal anzuzünden; dies sei nur im äußersten Notfall zulässig, wenn das Feuer bei Gelterkinden den Überfall dieses Tales melde²⁰⁰. Als dies geschehen war, mußte Iselin auch einen ernstesten Angriff gegen das Reigoldswilertal besorgen²⁰¹.

Die eidgenössischen Kommissäre haben in ihrem Prüfungsbericht keine Zeugenaussagen gefälscht, weder positiv durch Behauptung unrichtiger Angaben, noch negativ durch eigentliche Unterdrückung von wichtigen Punkten: nur in der Farbnuance bei der Zusammenstellung von Hell und Dunkel haben sie sich durch ihre Sympathien und Antipathien beeinflussen lassen. Aber *eine* Fälschung haben sie doch begangen, und zwar eine psychische dadurch, daß sie mit der an sich richtigen Charakterisierung der überstürzt handelnden Basler Offiziere und Beamten die Ereignisse der drei Tage vollkommen isoliert von den frühern Vorfällen dargestellt haben; sie hätten sich vor Augen halten müssen, daß alle drei Basler Führer unter dem Eindruck der beiden frühern Überfälle des Reigoldswilertales und des Gelterkindertales vom 16. September 1831 und 6. April 1832 standen, als plötzlich eine große Masse von Liestal aus gleich einem Sturzbach die treuen Gemeinden überfallen hatte. Daran dachten die Kommissäre nicht, nicht einmal der Besetzung von Diepflingen vom 20. Mai mit den bedeutsamen offiziellen Erklärungen über die Fortsetzung des Befreiungskampfes haben sie eine Bedeutung beigemessen. Mit dieser einfachen, keine Lüge enthaltenden Methode haben sie scheinbar objektiv die alleinige Verantwortung der Basler Organe am Kriegausbruch bewiesen. Der Kern der Wahrheit war aber doch ein anderer. Die der allgemeinen Aufregung entsprungene Auslö-

²⁰⁰ A. 43, 12. September. Iselin gab an, daß er nach dieser Instruktion ruhig geschlafen habe, bis man ihn weckte mit der Nachricht, daß das Feuer am Vogelberg brenne.

²⁰¹ Übrigens waren ja auch der Verwalter Straumann und Jörin in Waldenburg von der gefährlichen Lage überzeugt und fürchteten schwere Kämpfe. Siehe Anmerkung 191.

sung des Bürgerkrieges war nur die natürliche, durch die Furcht, wichtige Verteidigungsmaßregeln zu versäumen, bedingte Folge der seit zwei Jahren durch die Tagsatzung im Kanton Basel geförderten Anarchie; wenn man allzulange mit dem Feuer neben dem Pulverfaß spielt, so ist es nicht so wichtig, welcher von den vielen herumsprühenden Funken schließlich die Explosion bewirkt.

In diese Richtung deutete ein Vorbehalt, den der dritte, bei den Verhören nicht beteiligte Kommissar, Franz von Meyenburg-Stockar, dem Berichte seiner Kollegen vom 28. August beifügte; er verwies auf die dem Vorort am 6. Juli durch die Basler Regierung zugestellte Beschwerde über die nächtlichen Angriffe gegen die treue Gemeinde Diepflingen mit der Warnung, daß Basel bei längerer Fortdauer der Feindseligkeiten Gegenmaßregeln anwenden müsse, und rügte die Nichtbeachtung dieses Appelles zur Herstellung der öffentlichen Ruhe durch den Vorort, der nicht einmal den Empfang des Schreibens bestätigt habe. Ferner gab von Meyenburg seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Basler Regierung auf Grund der ihr in der Nacht vom 2. August zugekommenen Mitteilungen zur Unterstützung ihrer Gemeinden verpflichtet gewesen sei; dagegen lenkte er mit der Erwägung, daß jene Hilferufe in der Übereilung erfolgt seien, und daß die Regierung die Verantwortung für die Fehler ihrer Organe auf der Landschaft tragen müsse, in die Anträge der beiden andern Kommissäre ein. Dieser an sich richtigen Folgerung hätte man zwei Argumente entgegenstellen müssen; einmal hätte die gleiche Logik zum Schluß geführt, daß auch der Kanton Basellandschaft für die nächtlichen Schießereien verantwortlich gewesen sei, da seine Behörden diese beständigen Provokationen nicht einfach ignorieren durften; da nun diese grobe Versäumnis in der Ausübung der staatlichen Hoheitsgewalt tatsächlich den Bürgerkrieg auslöste, hätte man ebenso gut die Liestaler Behörden mit der indirekten Schuld belasten können.

Andererseits sah die Tagsatzung, die den drei Basler Führern vorwarf, daß sie die Nerven zur Unzeit verloren hätten, nur den Splitter in des Bruders Auge und nicht den Balken im eigenen Auge. Jenen wurde es als Verschulden angerechnet, daß sie gegen die militärischen Operationen der Gegner zu stark reagiert hätten; die Bundesbehörde selbst aber hatte sich einer viel übermäßigeren Reaktion schuldig gemacht durch das Aufgebot des schweizerischen Auszuges gegen das kleine Besatzungskommando in Küßnacht; entweder waren auch ihr die

Nerven durchgegangen; dann hätte sie für die Schwäche der Basler Führer Verständnis haben sollen, oder es war für ihre, ins Riesenhafte gesteigerte Aktion nur die schlimmere Erklärung eines Überfalles des politischen Gegners durch Ausnützung eines Vorwandes denkbar.

2. In Basel

Ebenso wie die Regierung in Liestal war ihre Kollegin in Basel einem militärischen Abenteuer abgeneigt, um so mehr als sie eben erst ihre Delegierten für die Vermittlungskonferenz bestimmt hatte. Als der Bürgermeister Frey am 1. August das Schreiben Im Hof's erhielt, der unter Hinweis auf die schlimmen Gerüchte vor dem Ausbruch eines Bürgerkrieges warnte, begnügte er sich damit, die Frage einer Verschiebung der auf den 5. August angesetzten Militärmusterung an die Militärkommission zu leiten. Keinen größern Eindruck machte ihm der am Freitag, den 2. August, um 8³/₄ Uhr eingetroffene Alarmruf Iselins, der das Anzünden des in Basel nicht bemerkten Signals und den Angriff auf Diepflingen meldete; zur gleichen Zeit hatte nämlich der von Frey abgehörte Kondukteur der Hauensteinpost berichtet, daß allerdings bei jenem Dorfe ein Feuergefecht stattgefunden habe, daß es aber vor seiner Abfahrt beendet gewesen sei. Aus diesem Grunde empfahl Frey in dem Antwortschreiben an Im Hof und an Iselin eine größere Besonnenheit und Kaltblütigkeit²⁰². Auch die Ankunft eines von Iselin beauftragten Vertrauensmannes²⁰³, der Frey am Morgen um elf Uhr aufsuchte, schuf noch keine Kriegsstimmung. Der Bürgermeister entsprach zwar der wiederholten Bitte um Absendung von Offizieren, bemerkte aber im Begleitschreiben lediglich, daß die Musterungen für die nächste Woche abgestellt seien.

²⁰² Das Schreiben an Im Hof vom 2. August enthielt die Stelle: „Die Vorfälle bei Diepflingen sind offenbar Parteileidenschaftlichkeit; ich weiß wohl, daß sie maßleidend machen müssen, aber in Gottes Namen, wir müssen dabei nicht die Geduld verlieren. Ich will nicht sagen, daß dieselbe in verwichener Nacht verloren gegangen sei; aber einer ihrer Leute muß zu voreilig das Signal angezündet haben; dadurch wurde das Reigoldswiler Tal in Alarm gesetzt, und wäre der Kondukteur der Oltener Diligence nicht gewesen, so hätten auch wir hier Feuer gefaßt.“ Bericht der Kommissäre vom 28. August. Beil., S. 25. Ähnliches Schreiben an Iselin, 2. August, 10 Uhr vormittags. „Rauracher“, Nr. 7.

²⁰³ Siehe „Basler Jahrbuch“ 1886.

Die Peripetie nahm erst am späten Nachmittag ihren Anfang; die Nachricht von dem neuen, in Wirklichkeit so unbedeutenden Kampf bei Böckten veranlaßte die nun bedenklich gewordene außerordentliche Militärkommission, die sich seit vormittags neun Uhr in der Amtswohnung Freys, im Mentelinhof, aufhielt, nachmittags durch Trommelschlag und eine Publikation alle Wehrpflichtigen zu alarmieren, zweifellos eine unkluge Maßregel²⁰⁴; nach den früheren Erfahrungen war anzunehmen, daß die Kunde hievon aus den geheimen Quellen der Opposition in die Landschaft geleitet werde²⁰⁵ und den Erfolg eines allfälligen Überrumpelungskrieges vereitle²⁰⁶.

Einen wichtigen Schritt auf der Kriegsbahn bildete abends acht Uhr die nochmalige Einberufung der außerordentlichen Militärkommission; ihr lag der zweite von Iselin nachmittags 1/2 4 Uhr geschriebene Alarmbericht vor mit seinen bitteren Klagen über das Ausbleiben der Hilfe. Die Militärkommission konnte sich dem Eindruck dieser ernstesten Vorstellungen, die die Lage im Reigoldswilertal als äußerst gefährlich darstellten, nicht entziehen und beschloß einstimmig den Ausmarsch, jedoch unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Regierung.

Vor dem Stadtkasino, in welchem die Militärkommission versammelt war, hatte sich eine große Volksmenge aufgestellt; nach Schluß der Sitzung gingen viele auf den Münsterplatz und demonstrierten vor dem Mentelinhof für den Kriegszug²⁰⁷; nachdem die Einberufung des Kleinen Rats auf 1/2 10 Uhr bekannt geworden war, wandte sich das Volk nach dem Marktplatz und belagerte das Rathaus. „Im Rathaushofe standen Gruppen der Eifrigsten, welche etwa gelegentlich die zur Sitzung kommenden Ratsglieder zur Festigkeit, zum kräftigen Entschlusse aufmunterten. Im Ratsaale selbst war eine ernste,

²⁰⁴ Sie war darauf zurückzuführen, daß man die Wehrpflichtigen veranlassen wollte, für die nächsten Tage sich mit genügend Proviant zu versehen; siehe über diese Verpflegungsfrage unten S. 118.

²⁰⁵ Im Hof rügte in seinem Bericht vom 4. August, daß die Feinde „durch die unselige Publikation durch Trommelschlag auf das Vorhaben aufmerksam gemacht wurden“. Über die Meldungen nach Liestal siehe oben S. 91.

²⁰⁶ Daß Frey zum Letztern noch nicht entschlossen war, geht daraus hervor, daß er in dem nach der Pikettstellung an Im Hof abgesandten Schreiben nur eine Rekognoszierung vor den Toren in Aussicht stellte. Bericht der Kommissäre vom 28. August, Beil., S. 25. Anmerkung 283.

²⁰⁷ Der Hauptorganisator dieser Volksbewegung war Emanuel Hübscher-Braun (in zweiter Ehe -von Speyr), der Sohn des Ratsherrn; er führte den Zug vom Kasino zum Münsterplatz und gab das Zeichen zum Alarmgeschrei. Vischers Akten 37.

feierliche Stimmung; das Gefühl schien in allen vorherrschend zu sein, daß man so oder anders einem wichtigen Entscheid entgegengehe²⁰⁸.“ Der Kleine Rat hielt sich von jeder Überstürzung fern; in aller Besonnenheit wurden die Bedenken, welche gegen einen Bürgerkrieg sprachen, geltend gemacht. Die große Gefahr eines militärischen Einschreitens bei der zur Zeit bereits herrschenden aufgeregten Stimmung der Landschaft und in der Schweiz wurde beleuchtet; man beanstandete die ungenügende Orientierung der wirklichen Situation in diesen Tälern und wollte eine genauere Aufklärung abwarten. Ferner forderte man einen Aufschluß über die Art und Weise, wie denn die Hilfe an die bedrängten Gemeinden geleistet werden sollte; diesen sehr begründeten Zweifeln und Bedenken konnte man aber mit ebenso starker Logik die Motive für ein rasches Handeln entgegensetzen. Nach den bisher eingegangenen Berichten ständen die Angriffe auf treue Gemeinden außer Frage; damit allein schon sei die Regierung nach dem Großratsbeschluß vom 20. Okobert 1832 zu einem Hilfszug verpflichtet. Unmöglich sei es, zuerst eine genaue Untersuchung über alle Ereignisse in den beiden Tälern durchzuführen; man erinnerte an die plötzlichen unbestraft gebliebenen Überfälle vom 16. September 1831 und 6. April 1832, die die Regierung durch ihre Untätigkeit indirekt verschuldet habe; eine solche Schmach dürfe man nicht mehr zulassen; in die Durchführung der militärischen Aktion könne sich die Regierung nicht einmischen; dafür seien die Militärinstanzen zuständig.

Die Stellung der Kriegsfreunde erfuhr bald eine erhebliche Verstärkung durch den von Im Hof nachmittags vier Uhr abgesandten Expresßboten mit der Nachricht, daß Diepflingen ganz umstellt sei und daß man sich in Gelterkinden ohne rasche Hilfe Basels nicht länger halten könne. Trotz dieser die Kriegsgefahr grell beleuchtenden Meldung, deren unrichtige Grundlage ja niemand im Kleinen Rat ahnen konnte, stimmte die Mehrheit gegen den Ausmarsch. Da nahm Hübscher die Schuld für die Katastrophe auf sich; mit der Drohung, er werde dem Volke diejenigen melden, die die bedrängten Freunde den Feinden preisgäben, wollte er den Saal verlassen. In diesem wichtigen Schicksalsmoment entfiel den meisten Ratsherren der moralische Mut und das Verantwortungsgefühl, sei es, daß sie den Zorn des Volkes fürchteten, oder ein Zerwürfnis mit dem Mili-

²⁰⁸ Heusler Bd. 2, S. 425, nach ihm auch der Bericht über die Beratung.

tärkollegium in dieser zweifellos kritischen Lage vermeiden wollten; sie hielten Hübscher zurück und erteilten nach einer weiteren Beratung der außerordentlichen Militärkommission die Handöffnung für die Hilfeleistung.

Noch blieb aber ein letzter Riegel gestoßen, bevor sich die Januspforte endgültig für den Krieg öffnete; der Kleine Rat beschloß, zuerst noch Liestal vor den Folgen weiterer Angriffe gegen die treuen Gemeinden zu warnen. Die sofortige Abreise eines Ratsherrn nach Liestal zu einer Besprechung mit der dortigen Regierung hätte das Unglück verhütet; der Kleine Rat konnte sich aber dazu aus Stolz und diplomatischem Prestigegefühl nicht verstehen; er ließ sich nur zu einem Schreiben an den „Gemeinderat von Liestal“ herbei, eine halbe Maßregel, die nichts nützte, sondern schadete.

Um ein Uhr meldete der Wächter auf dem Münsterturm das Feuer auf dem Vogelberg; Hübscher, der sich mit der Militärkommission wieder in der Wohnung Freys befand, bestieg selbst den Turm und überzeugte sich vom Signal. Trotzdem hielt die Kommission den letzten Entscheid zurück. Kurz vor drei Uhr trafen aber zwei neue Hiobsbotschaften ein, der Bericht eines Einwohners von Gelterkinden über die Besetzung Diepflingens durch 300 Mann und Paravicinis letzter Alarmruf von abends neun Uhr. Damit war der Würfel gefallen und der Bürgerkrieg ausgelöst. Die Militärkommission, für welche nun der Überfall der beiden Täler außer Zweifel stand, glaubte eine längere Zögerung mit dem Abwarten der Antwort aus Liestal nicht verantworten zu können und ließ Generalmarsch schlagen; der drei Viertelstunden später eintreffende, ebenso alarmierende Bericht Im Hofs von abends 8 $\frac{3}{4}$ Uhr hatte also keine Wirkung mehr.

Inzwischen war das Schreiben an den Gemeinderat von Liestal um halb zwei Uhr abgesandt worden; aber die Expedition erfolgte auf eine unglaublich bürokratische sorglose Weise²⁰⁹, die bewirkte, daß der Regierungsrat in Liestal die Warnung erst um sieben Uhr morgens erhielt und nun, nachdem er bisher an den Ernst der Gefahr nicht geglaubt hatte, zur Alarmierung schritt.

Für die Übernahme des Basler Kommandos stand einzig

²⁰⁹ Wie ein Schreiben über irgend eine Bagatellsache wurde der Brief einem Landjäger zur Beförderung übergeben; da dieser von der Basler Landschäftler Wache an der Birsbrücke bei Birsfelden angehalten wurde, lieferte er ihr das Schreiben ab; sie übergab es, ohne sich viel darum zu kümmern, dem Nachtwächter des Dorfes zur weiteren Besorgung.

Oberst Vischer, ein theoretisch vorzüglich ausgebildeter Generalstabsoffizier, zur Verfügung. Als Mitglied der Militärkommission hatte er zwar auch dafür gestimmt, daß man das den Gemeinden verpfändete Wort einlösen müsse; dagegen sträubte er sich gegen die Übernahme des Oberbefehls mit dem Hinweis, daß gerade er immer im Großen Rat für den Frieden mit der Landschaft und mit der Eidgenossenschaft und gegen jedes Blutvergießen eingetreten sei²¹⁰. Da schrie ihn Hübscher an: „Ja, gerade Sie, Sie sollen einmal zeigen, wie Sie zu Ihrer Vaterstadt stehen. Wir wollen wissen, woran man mit Ihnen ist²¹¹.“ Es ist eine allgemeine leicht begreifliche Erscheinung, daß der moralische Mut von Offizieren, die in einem Krieg der Gefahr kaltblütig trotzen, gegenüber Vorwürfen, die ihre Ehre berühren, versagt. Vischer machte keine Ausnahme; er brachte seine Überzeugung zum Opfer und übernahm zum Unglück für ihn und die Stadt Basel das Kommando.

II. Der dritte August 1833

1. Der Kriegszug und die Flucht²¹²

Der Abmarsch der Basler Truppen erfolgte nach fünf Uhr; während Oberstleutnant Weitnauer das Landwehrbataillon, das als Reserve bestimmt war, nach dem Ruchfeld führte, mit vorgeschobenen Posten bei der Münchensteiner Birsbrücke, bei St.

²¹⁰ Birmann, „Basler Jahrbuch“ 1888, S. 88, der sonst gegen die Basler eingestellt war, anerkannte die ausgezeichneten, für den Frieden wirkenden, Voten Vischers im Großen Rat und spendete ihm das Lob: „Auch dem Landvolke stand er persönlich nicht ferne. Hundert Bande des früheren Militärdienstes und der Liebestätigkeit — hatte er doch eine besondere Waisenanstalt zu Basel für die Landschäftler Kinder ins Leben gerufen — verknüpften ihn mit den nun getrennten Mitbürgern.“ Siehe das noch ausführlichere Lob bei Heusler, S. 429.

²¹¹ Birmann, S. 88; Bernoulli, S. 411. Heusler erwähnte sein Widerstreben, überging aber den Zwischenfall mit Hübscher. Auch die Menge vor dem Kasino beschuldigte ihn mit Geschrei der Feigheit. Ad. Vischer, „Berichte“, Bl. 11.

²¹² *Quellen*: Univ. Bibl. Manuskripte: H. IV, 14. Vischers Akten 1—39, gesammelt 1882—1888. Berichte Fässler, Hübscher und andere H. IV 39. August Burckhardt H. V 4. Greter H. V 7. Verschiedene Berichte, von Vischer 1883 gesammelt. „Basler Jahrbuch“ 1884: Aufzeichnungen des Rudolf Hauser-Oser, die beste Schilderung eines Teilnehmers. Zeitungen: Der „Unerschrockene Rauracher“, Nr. 5—7. „Basler Zeitung“, Nr. 124.

Literatur: „Basler Jahrbuch“ 1888, M. Birmann: der 3. August 1833. Ad. Vischer, Hptm. a. D.: „Die Geschichte des 3. August 1833. Basel 1888.

Jakob und auf dem äußern Gellert (Galgenhügel), marschierte Oberst Vischer mit der Standeskompanie, dem Auszügerbataillon und einer Abteilung Jäger an dem von den Bewohnern fast ganz verlassenen Muttentz vorbei gegen Pratteln. Da er den Plan hatte, durch das Dorf zu ziehen, um vom obern Ausgang auf dem Sträßchen über das Erli mit Umgehung der Hülftenschanze die Höhe von Frenkendorf zu gewinnen, ließ er dem Aidemajor (Bataillonsadjutant) von Mechel den Befehl erteilen, mit einer Abteilung das Dorf zur Rekognoszierung zu durch-eilen; die darin ausgebrochene Feuersbrunst, auf welche wir zurückkommen werden, vereitelte seine Absicht; er entschloß sich daher zu einem frontalen Angriff auf der Straße gegen die Hülftenschanze. Bald aber empfangen die Basler von der mit ihr korrespondierenden Birchschanze ²¹³ jenseits der Ergolz das Feuer von zwei Kanonen. Vischer ließ die Infanterie, um sie den Schüssen zu entziehen, zu den Wannenreben ²¹⁴ hinab-rücken. Die sechs Geschütze der Basler (vier Kanonen und zwei Haubitzen) protzten ab und beschossen die Birchschanze; sie brauchten aber lange Zeit, bis sie die eine Kanone beschädigt und die andere zum Rückzuge genötigt hatten. Inzwischen fand die voraneilende Standeskompanie die Hülftenschanze verlassen vor; der die Mannschaft befehlende Regierungsrat Meyer hatte sich auf eine andere, etwa 700 Meter oberhalb gelegene, Schanze über einer alten Griengrube zurückgezogen, nach der spätern Erklärung in der Befürchtung einer Umgehung der Hülftenschanze über das Erli; diese Preisgabe der vor kurzer Zeit mit großen Arbeitsleistungen ausgebauten Befestigung durch die Infanterie war aber ebensowenig verständlich wie die Flucht der beiden Kanonen, die nach der Abgabe einiger unwirksamer Schüsse nach dem Schillingsrain, zwischen Frenkendorf und Liestal, fuhren. Beides kann nur mit einer Panikstimmung erklärt werden ²¹⁵.

Weber, Diss. S. 211 ff. Bernoulli hat die Ereignisse äußerst ausführlich, detailmäßig dargestellt; auf seiner Grundlage beruht die militärische Kritik von Alfred Wieland, damals Oberstleutnant: „Die militärischen Maßnahmen der Stadt Basel in den Dreißiger Wirren des 19. Jahrhunderts.“ Basel 1911.

²¹³ Vgl. Bd. 45, S. 169; sie wird auch Gygerschanze genannt.

²¹⁴ Diese befanden sich im Dreieck der Straßen Liestal-Pratteln, Liestal-Augst und Fahrweg Pratteln-Augst.

²¹⁵ Die Begründung des Rückzuges in die Griengrube durch Weber, S. 214, Bernoulli, S. 431, und für die Wegfahrt der Kanonen stimmt nicht, da der frontale Angriff jetzt wichtiger war als eine rein hypothetische Vermutung (Einfall der Basler von der Schauenburg her). Der „Rauracher“,

Die neue Verteidigungsstellung der Landschäftler befand sich auf dem nach Norden vorspringenden Punkt des von Frenkendorf ausgehenden Höhenrückens. Dieser bildet eine sich gegen die Felder absenkende Hochebene, die sich talwärts in mehreren Abstufungen verengert und in einen schmalen, scharfen Grat ausläuft; an dessen Ende war in der Griengrube ein gegen die Ebene hinaus gedecktes halbkreisförmiges Bankett für Schützen angebracht worden; auf der westlichen Seite fließt ein vom Adlerberg kommender Bach an der Griengrube vorbei, an diesem Punkte nach Norden ausbiegend; er mündet in einen tiefen, steilen, sich immer mehr öffnenden Graben, in der Richtung gegen die Hülftenschanze und ergießt sich nordöstlich von ihr in die Ergolz.

Eine tapfer vordringende Abteilung der Standeskompanie unter dem Befehl von Hauptmann Kündig versuchte vergebens, die feindliche Stellung mit einer Umgehung auf der rechten Seite anzugreifen; sie wurde nicht nur durch die Infanterie beschossen, sondern auch durch die zwei Kanonen, die nach besserer Einsicht des Kommandanten zurückgefahren waren. Oberstleutnant Burckhardt²¹⁶ erwartete zuerst in der Hülftenschanze die Miliz, die er zur Unterstützung angefordert hatte; da sie nicht erschien, wollte er der Abteilung Kündig zu Hilfe eilen; er drang am Rand des Hülftengrabens vor, stieg dann zum Zwecke der Deckung in den Graben hinab und schickte sich an, die Schanze zu erstürmen; aber eine durch eine Flintenkugel verursachte Fußwunde bewirkte das Scheitern des Angriffes²¹⁷, nachdem die Miliz, die den Befehl zum Nachrücken empfangen hatte, den Gehorsam verweigerte. Der Kommandant Burckhardt wurde am Bataillon vorbeigetragen²¹⁸; auf ihn folgte Hauptmann Kündig mit dem Ausspruch: „Dort ist nichts mehr zu machen“; nach ihm marschierte der Hauptteil der Standeskompanie langsam und widerstrebend, „mit Blut und Schweiß

Nr. 5, hat das verständlichere Motiv gebracht, die Kanonen hätten fortfahren müssen, weil sie in unverzeihlichem Leichtsinne ohne Bedeckung gelassen worden seien.

²¹⁶ Biologische Notizen siehe im „Basler Jahrbuch“ 1905, Erlebnisse des Remigius Merian usw. Anmerkung 14.

²¹⁷ Der Feldweibel Staub (siehe Bd. 43, S. 160) war mit einer Truppe tapfer frontal bis zur Schanze vorgerückt; als er sie ersteigen wollte, wurde er erschossen; dieses Schicksal erfuhr gleichzeitig der Basellandschaftliche Obergerichtsschreiber Dr. Heinrich Hug.

²¹⁸ Er rief den Soldaten des Bataillons höhnisch zu: „Nun macht, was Ihr wollt.“ Eglin „Berichte“, Anhang.

bedeckt“, zur Stellung der Miliz zurück²¹⁹, die nun die Sache für verloren ansah; erst wandten sich Einzelne, dann mehrere Gruppen und schließlich das ganze Bataillon zur Flucht.

Die infolge des kläglichen Versagens der Miliz eigentlich sabotierte und daher unbedeutende Kampfhandlung schilderte der „Rauracher“ (Nr. 7) im Stil eines heroischen Epos und mit einer Chargierung des Tatbestandes, die besser für die schauerlichen Höllenszenen einer modernen Schlacht passen würden, gegenüber welcher jener Angriff auf die Griengrube wie ein Kinderspiel erscheint: „Das rollende Gerassel des Widerhalls der knallenden Stutzen, Flinten, Kanonen, Haubitzen, das mühsam durch die Luft arbeitende Sausen der Kanonenkugeln, das Schwirren aufliegender Haubitzenstücke, das Surren der Kartätschen und ihr Geklapper in den Gebüsch, das Pfeifen der Stutzen, das Zischen der Flintenkugeln — das alles auf einen so nahen Bann zurückgedrängt — war furchtbar und die Vögel des Feldes flatterten umher, als fänden sie keine Stelle mehr, sich zu retten.“

Vergebens versuchte Oberst Vischer, das Bataillon an verschiedenen für ein Rückzugsgefecht geeigneten Orten zum Stehen zu bringen; die allgemeine Flucht konnte niemand mehr hindern; sie wandte sich vom Hohenrain gegen das Rote Haus²²⁰ und folgte von da an der Straße durch die Hard nach Birsfelden. Vischer bemerkte in seinem Bericht, daß er mit aller Mühe nur erreicht habe, die Truppe notdürftig beisammen zu halten; auch dies gelang ihm wohl aus dem einzigen Grunde, weil die Flüchtlinge notwendigerweise auf die Landstraße für den Rückzug angewiesen waren; jede militärische Ordnung war aber aufgelöst²²¹.

Jakob von Blarer, der mit seiner Truppe bis zu den Wanenreben gekommen war, als der Rückzug begann, griff die

²¹⁹ Nach den verschiedenen Berichten erfolgte der Rückzug der Standeskompagnie geordnet, während Kündig im Berichte vom 1. September angab, nach der Verwundung Burckhardts sei das ganze Detachement aufgelöst gewesen (A. 43).

²²⁰ Damals bestand die Straße Basel-Liestal noch nicht, vielmehr mündete die von Pratteln abbiegende Straße bei den jetzigen Salinen in die Landstraße Basel-Zürich ein.

²²¹ Vgl. die Worte eines Garnisönlers nach den Erinnerungen des Remigius Merian zum Roten Haus; „Babylonische Verwirrung, kein Kommando, keine Führung, alles läuft in größter Unordnung durcheinander“. „Basler Jahrbuch“, 1905, S. 65. Mscr. Greter, S. 9: „Alle Ordnung war aufgelöst und jeder suchte nur so geschwind als möglich vorwärts oder besser gesagt rückwärts zu kommen.“ Ebenso Eglin, „Berichte“, Anhang und ausführliche Schilderung bei Hauser.

Basler Kolonne auf ihrer linken Flanke an; seine Leute fügten ihr auf der Strecke zwischen den jetzigen Salinen und der Einmündung der Straße in die Hard die größten Verluste bei, indem sie von dem mit der Straße parallelen Waldsaum aus auf die ungedeckte, kompakte Truppe schossen. War schon dieses Abschießen der flüchtenden, an keinen Widerstand mehr denkenden Soldaten eine unnütze Grausamkeit, so verstieß vollends das Niedermetzeln der Verwundeten und Gefangenen gegen jedes menschliche Gefühl. Dr. Frey hat dieses unbarmherzige Wüten gegen die Wehrlosen in der Sitzung der Tagsatzung vom 4. August ausführlich und anschaulich erzählt, ohne ein moralisches oder menschliches Bedauern zu verraten²²². In Liestal jubelte er vor den gefangenen Basler Ärzten, daß die Sieger alles niedergemacht hätten²²³. Dies wird auch durch viele andere Belege bestätigt²²⁴. Für die geradezu kannibalischen Abschachtungsszenen²²⁵ war in erster Linie Jakob von Blarer verantwortlich, der seine Truppen auf dem Geißberg oberhalb Muttentz hatte schwören lassen, keinen Pardon zu geben. Er selbst leistete den Schwur: „Wer mir einen Gefangenen bringen wollte, und wäre es mein eigener Bruder, den würde ich mit dem Säbel niederhauen“²²⁶. Blarer erschoss den Oberstleutnant Landerer, der seinen gefallenen Schwager, Major August Wieland, hatte aufsuchen wollen und dann von den Feinden umringt worden war²²⁷. Nach der späteren Erklärung gab Blarer auf die Bitte

²²² „Es begann jetzt das eigentliche Gemetzel; die Basler wurden von beiden Seiten und im Rücken... größtenteils zusammengesossen; Gefangene machten wir, soviel ich weiß, keine und Pardon wurde auch nicht erteilt; was auf Schußweite kam, traf unausweichlich die Kugel. Verwundete wurden bald durch einen neuen Schuß, bald durch Bajonettstich, bald durch Kolbenstöße getötet.“ „Schweizer. Republikaner“, Nr. 63.

²²³ Mscr. August Burckhardt St. A. L. Bernoulli, S. 454.

²²⁴ „Rauracher“, Nr. 7: „Die sich noch rührten, wurden sofort totgeschossen oder geschlagen... Daß sozusagen keine Gefangene und keine lebende Verwundete mehr sein, war für jene (die Angehörigen der Basler) ein herzerreißender Donnerschlag.“ Schon Buser hatte in Liestal der Mannschaft zugerufen: „Gebts kein Pardon. Alles muß hingemacht sein.“ („Denkwürdigkeiten des Generals Buser“, S. 24.)

²²⁵ Diese sind von Bernoulli detailmäßig dargestellt. Von den Aussagen der Augenzeugen sind hauptsächlich zu zitieren: Hauser, S. 160 und 163. Mscr. Burckhardt, S. 7, Mscr. Greter, S. 10 und 19, C. Ryhiner A. 43, 17 IX, Remigius Merian, S. 167.

²²⁶ Bericht des I. Gutzwiller-Schaub. „Basler Jahrbuch“, 1938, S. 151. Diese wichtige Stelle fehlt im Abdruck von Blarers Ansprache im „Samstag“, 1908, Nr. 8. Siehe ferner Rapport Blarers St. A. L.; Birmann, S. 106, Weber, S. 214, Bernoulli, S. 428.

²²⁷ Der Pole Kloss hatte ihn zum Gefangenen gemacht und ihm den

Landerers, der einen Schuß in das Rückenmark erhalten habe, ihm den Gnadenschuß, um „ihn den Klauen der Feinde“ zu entziehen²²⁸; er konnte aber die Leiche nicht vor der Verstümmelung bewahren²²⁹.

Vom Rückzug der unglücklichen Baslertruppe entwarf der „Rauracher“ (Nr. 7) die folgende drastische Beschreibung: „Wer von ihnen noch schoß, kehrte sich nicht mehr um, sondern schlenkerte das Geschloß rückwärts über die Schulter und drückte los unter Gefahr, seine eigenen Leute zu erschießen. Bleich und entstellt waren ihre Gesichter, vom Patronenabbeißen mit kohligen Schnäuzen beschmiert, Backen- und Schnurrbart, Haare von Staub blond gepudert. Ihr Atem war mehr ein Schnappen nach Luft und geschah nicht ohne Grimasse, ihre Achseln waren in die Höhe gezogen, zwischen ihnen stak der Kopf und, hätten sie's gekonnt, sie hätten ihn zwischen die Lungenflügel versenkt. Wie ein solcher fliehender Sarnier mag Kain ausgehen haben nach seinem Brudermorde, so Luzifer, als er vom Himmel herniedergeschleudert in der Hölle ankam.“

Bei aller Übertreibung der Darstellung war doch die Tatsache richtig, daß sich der größte Teil der Mannschaft in einer sehr beschämenden Weise als feige erwiesen hatte; am schlimm-

Säbel abgenommen; als ihn aber die andern töten wollten, gab er ihm den Säbel zur Verteidigung zurück.

²²⁸ Der Sohn Landerer, der unter Blarer in der französischen Garde gedient hatte, forderte von ihm Rechenschaft; über die Besprechung wurde ein Protokoll aufgenommen; es ist im „Samstag“, 1908, Nr. 8, abgedruckt; vgl. ferner über den Vortrag von Dr. Karl Vischer-Merian in der Basler Historischen Gesellschaft das Referat in der „Allgemeinen Schweizer Zeitung“, 1894, Nr. 64, vom 17. März (Aussage des Straßburger Zeugen Traut) über die Besprechung bei Aesch und in der „Basellandschaftlichen Zeitung“ vom gleichen Tage. Der „Rauracher“, Nr. 7 und der Liestaler Arzt, Dr. Bohny, berichteten, daß Landerer um Pardon gebeten habe. Mscr. Greter, S. 25.

²²⁹ Die Sieger wiesen am nächsten Tage der Frau Pfarrer Staehelin in Reigoldswil die abgehauenen Finger vor. „Berichte“, Bl. 21. Fast unglaublich klingt die Erzählung des Arztes in Liestal über das Verzehren der Ohren Landerers („rein zerschnitten unter den Salat gemischt und gefressen“) in einem Wirtshaus in Sissach mit der Bemerkung, sie wollten einmal Aristokratenfleisch kosten. Mscr. Greter, S. 25, bestätigt durch Weber, Anmerkung 905, gemäß mündlichem Bericht von A. Ritter-Wirz in Sissach. Oeri: Der Revisionsgeneral Rolle, S. 55. Über noch schändlichere Leichenverstümmelungen siehe Bernoulli, S. 457 und in bestätigendem Sinne „Rauracher“, Nr. 7: „Viele Leiber waren nicht mehr erkennbar.“ Bernoulli vermutete, daß die Liestaler Behörden aus diesem Grunde die Herausgabe der Leichen an die Angehörigen verboten hätten. Betr. einen durch einen Landjäger nach Zofingen gebrachten Leichenteil siehe „Basler Zeitung“, Nr. 135 und 141.

sten aber war es, daß sogar Offiziere das erste Beispiel der Feigheit gaben. Die Leutnants Mieg²³⁰ und von Speyer hatten sich schon geweigert, den Angriff auf die Schanze bei der Griengrube auszuführen; sie blieben mit der Mannschaft der Jäger zurück; dem Fehlen dieses Detachements auf der rechten Flanke maß Kündig eine wesentliche Schuld am Mißerfolge zu. Bei Beginn des Rückzuges sprangen Mieg und Preiswerk als erste den Rain hinab, um sich in Sicherheit zu bringen; der Adjutant Burckhardt warf der ganzen Suite der Offiziere²³¹ Feigheit vor und selbst Hauptmann Kündig wurde eines unehrenhaften Verhaltens bezichtigt²³², während er selbst im Bericht vom 1. September angab, er habe die Mannschaft nur wegen „Ermattung an physischen und moralischen Kräften“ zum Bataillon zurückführen wollen.

Übereinstimmend wird die Tapferkeit der Standeskompagnie beim Angriff und noch beim Beginn des Rückzuges bezeugt²³³; über jeden Zweifel erhaben war der Mut und die Kaltblütigkeit des Oberst Vischer, der an keine Schonung seiner Person dachte. Trotzdem wurde er durch den Haß der über die Niederlage erbitterten Soldaten verfolgt und sogar mit dem Tode bedroht²³⁴. Natürlich benahmen sich noch andere Offiziere ehrenvoll, aber im Verhältnis zu ihrer großen Zahl werden nur wenige rühmend hervorgehoben²³⁵.

²³⁰ Er hatte über den Brand bei Pratteln (siehe unten) gejubelt.

²³¹ Die begleitenden Offiziere ohne Kommando. Siehe Anmerkung 276.

²³² Über die Vorwürfe gegen die Offiziere siehe Mscr. Hübscher, Bericht Zumbrunn und J. R. Burckhardt („Berichte“, Bl. 7 und 13). Adolf Hübscher, Sohn des Rats Herrn, später Oberstleutnant, damals Soldat, rügte, daß Kündig nur die Soldaten vorwärts getrieben habe, aber selbst zurückgeblieben sei; man habe ihn nicht mehr gesehen. Hauser (S. 154) erhob gegen Kündig die Anklage, daß er, statt nach der Verwundung Burckhardts den Befehl zu übernehmen, allein zurückgekehrt sei. Sein Bursche, ein alter Stänzer und übles Subjekt, beschämte die Offiziere, indem er sein in Pratteln gestohlenes Pferd quer über die Straße stellte und die Soldaten mit Schimpfen und Geschrei einige Zeitlang zum Stehen brachte; auf diese Weise rettete er die Kanonen. „Berichte“, Bl. 5 und 13.

²³³ „Rauracher“, Nr. 5. Hauser, S. 152—154: „Ihr Mut konnte durch nichts aufgehalten werden. Mit Ungestüm drangen sie vor...; die heldenmütige Standeskompagnie war einem dreifachen Feuer ausgesetzt... diese Braven mußten, wie diesen Morgen stets voran, jetzt auch den Rückzug decken.“ Rapport Burckhardt, A. 43, 14. September.

²³⁴ Hauser, S. 159. Mscr. Fässler. „Berichte“, Bl. 6.

²³⁵ Von der Artillerie ist Lt. Stehlin, der spätere Bürgermeister, zu erwähnen, der mit seiner Kanone gegen die Feinde schoß, solange es ihm möglich war. (Siehe Anmerkung 254). Hptm. Dietrich Wettstein war von einer Geschäftsreise eben erst in Basel angekommen und eilte sofort in

Eine schwache Genugtuung für die durch den kläglichen Rückzug in Trauer und Beschämung versetzten Basler bestand darin, daß auch die Sieger sich durch keine Tapferkeit ausgezeichnet hatten. In der sichern gedeckten Stellung hinter der Schanze, aus welcher sie fast ungefährdet auf die Angreifer schießen konnten, hatten sie von der zahlenmäßig schwachen Standeskompagnie wenig zu fürchten, und doch regte sich bei ihnen nach einer Bemerkung des „Raurachers“ der Gedanke an die Flucht²³⁶; nachher verfolgten die Landschäftler allerdings eifrig die flüchtenden Basler, jedoch ohne sich der Gefahr auszusetzen; vor einzelnen Widerstandsversuchen wichen sie zurück²³⁷; vor allem getrauten sie sich nicht, den Hardeingang zu besetzen, womit sie der gesamten Baslertruppe den Rückzug hätten abschneiden können²³⁸. Mit diesem vorsichtigen Verhalten der Landschäftler und ihrem schlechten Schießen (s. u. S. 129) ist es zu erklären, daß die Verluste der Basler doch nicht gar so groß gewesen sind, wie man nach der Darstellung der Quellen und der Literatur über das Abschießen und das Totschlagen der Flüchtlinge annehmen müßte.

Von der Miliz wurden verhältnismäßig wenig, vier Offiziere und 20 Mann getötet, 59 verwundet. Der Verlust der Basler Bürgerschaft war noch geringer, da eine größere Zahl von Einsäßen aus der Landschaft und andern Kantonen sich unter der Miliz befanden; daher entfielen auf die Basler Bürgerschaft selbst nur elf Tote und 32 Verwundete (wovon 13 nur leicht verletzt). Über die Verluste der Standeskompagnie, von welcher schon beim Angriff auf die Schanze 40 Mann Schüsse er-

die Hard. Er wollte seine Jägerkompagnie zu einem Angriff gegen ein besetztes Gebüsch führen; mit gezogenem Säbel stürmte er dagegen, wurde aber, von niemand begleitet, erschossen.

²³⁶ Nr. 5: „Nach und nach wurde die Lage der Landschäftler gefahrvoller.“ Nr. 7: „Die Unsrigen schienen bereits Terrain aufzugeben.“

²³⁷ Siehe Hauser, S. 156 und 161. Er beschrieb den Versuch eines Bajonettangriffes gegen die Feinde: „Allein die Elenden wollten nie wie Männer fechten, sondern zogen sich in das Gebüsch, um von da aus, Räubern ähnlich, auf uns zu schießen.“ ... „hier wurden wir wenig vom Feinde beunruhigt, der nie in das freie Feld zu treten wagte.“ ... „Indem die Landschäftler nie uns entgegen zu treten wagten, sondern hauptsächlich uns nachschossen.“

²³⁸ Sie hatten nur einen Verhau angebracht, der von den Baslern schnell beseitigt werden konnte. Hauser, S. 164: „Dadurch aber, daß ... die Buschhelden doch in respektabler Ferne bleiben wollten, so prallten viele Kugeln an den Bäumen an, wodurch unser Marsch viel sicherer als zwischen dem Roten Haus und der Hard war.“

halten hatten²³⁹, gehen die Angaben weit auseinander; die niedrigste Zahl der Toten beträgt 39, die höchste Zahl 141; übereinstimmend werden die Verwundeten mit 55 angeführt²⁴⁰.

Keinen größern Ruhm als die Miliz des Auszuges erwarb sich die Landwehr an diesem Tage. Wie hatte sie ihre Aufgabe, der Angriffskolonnie als Reserve zu dienen, erfüllt?

Nach dem Plane Im Hof's hätte sie jeden Zuzug aus dem westlich der Birs gelegenen Teil der Landschaft verhindern und die Dörfer Münchenstein und Arlesheim in Schach halten sollen. Die Militärkommission wollte jedoch diese Funktion kombinieren mit dem Schutz der Stadt, wobei dann die letztere Absicht überwog. Instruktionsgemäß durfte sich Weitnauer nicht zu weit von der Stadt entfernen; wohl suchte er auch dem strategischen Teil seiner Aufgabe gerecht zu werden und wenigstens die Feinde auf dem linken Ufer unschädlich zu machen. „Wir werden sie empfangen“, schrieb er in seinem ersten Rapport an die Militärkommission; als man aber auf dem Ruchfeld den Zug der Birsecker von ungefähr 160 Mann, die unter Jakob von Blarer von Aesch und Therwil über die Birs gezogen waren, gegen die Brücke von Münchenstein marschieren sah²⁴¹, befand sich der Oberstleutnant gerade bei St. Jakob. Bis er benachrichtigt war und sich an die kritische Stelle begeben hatte, waren die Feinde bereits auf dem Weg zum Gruth hinauf im Walde verschwunden, und einige nachgefeuerte Kanonenschüsse konnten nichts helfen; etwas später, nach dem Sturmgeläute in Therwil und den anderen Dörfern, rückte ein zweiter Haufen, den Weitnauer überhaupt nicht zu Gesicht bekam, direkt von Arlesheim über die Schauenburg nach der Hülftenstellung.

Ebenso nutzlos erwies sich die Reserve am Nachmittag, als sie zum Schutze der flüchtenden Hauptkolonne hätte eingreifen sollen. Weitnauer wollte auf die Meldung vom Rückzug die entlegene Kanone bei der Münchenerbrücke nach St. Jakob ziehen, um dort das Bataillon zur Verteidigung zu sammeln. Die Kanone stürzte aber unterwegs um und kam nicht mehr rechtzeitig zum Gefecht. Ferner sah sich Hauptmann Kern auf dem Schänzli bei St. Jakob genötigt, mit zwei andern Kanonen über die Birs zurückzugehen, um von den Feinden nicht abgeschnit-

²³⁹ Bericht Kündig, A. 43, 1. September.

²⁴⁰ 141 Tote nach einem Rapport von Oberst Dufour, 39 nach den amtlichen Basler Verzeichnissen in A. 40 und 43, 14.—21. September. Wir können uns nicht vorstellen, daß diese detaillierten Listen mit den Namen und den genauen militärischen Angaben falsch gewesen seien.

²⁴¹ Bericht Joseph Gutzwiller, „Basler Jahrbuch“ 1938, S. 150.

ten zu werden. Allein richtig wäre es indessen gewesen, wenn umgekehrt die Infanterie die Birs überschritten und auf ihrem rechten Ufer der zurückweichenden Hauptkolonne eine Aufnahmestellung geboten hätte; diesen Gedanken beabsichtigte Hauptmann Mäglin, der Kommandant der Bedeckungsmannschaft für die vierte auf dem Galgenhügel aufgestellte Kanone zur Ausführung zu bringen; mit einem vorgeschobenen Teil der im ganzen nur 89 Mann zählenden Mannschaft hielt Mäglin bereits die Birsbrücke und das Hardthübeli ²⁴² auf dem rechten Ufer besetzt; von Bürgermeister Frey empfang er die Warnung, daß Jakob von Blarer den Basler Truppen den Rückzug abschneiden wolle. Leider wagte Mäglin nicht, auf eigene Verantwortung die Stellung zu verlassen und seine ganze Mannschaft zur Bekämpfung der Feinde zwischen Muttenz und der Hardt aufzustellen; er suchte den Oberstleutnant auf, um die Ermächtigung einzuholen, fand ihn jedoch nicht. Als er unverrichteter Sache zurückkehrte, war die Stellung bereits von seinen Leuten verlassen. Leutnant Merian hatte mit seiner Kanone auf dem Galgenhügel einige Schüsse gegen die Feinde abgegeben; die Landschäftler überschritten jedoch in großer Zahl die Birs und breiteten sich auf den **Lehenmatten** aus. Merian hielt sich daher für verpflichtet, die Kanone, die er mit den ihm verbliebenen 30—40 Infanteristen nicht hätte verteidigen können, schleunigst in die Stadt zurückzufahren.

Nicht besser hielt das Hauptkontingent der Reserve stand; die Mannschaft war zwar nach dem Rapport Weitnauers rasch vorwärts gegen St. Jakob marschiert, um dem Auszuge Hilfe zu bringen. „Als sie aber die Kanone von dem Galgenhügel samt der zerstreuten Mannschaft davoneilen sah, das Geplänkel unter ihren Füßen in St. Jakob und die Kanonenkugeln des Feindes über unsere Aufstellung sausten, da war es vorbei und sie eilten zurück ²⁴³.“

Die gemeinsame Flucht der Basler Truppen endigte erst auf dem Holzplatz unter dem St. Albantor; während niemand daran gedacht hatte, den Feinden wenigstens den Übergang über die Birsbrücke zu sperren, hatte man bereits die Flecklinge

²⁴² Damit bezeichnete man den kleinen Hügel am Eingang der Hard bei Birsfelden; der Hügel bei der Ausmündung der Straße aus der Hard vor dem Roten Haus hieß das „Äußere Hardthübeli“.

²⁴³ Hauser, S. 116 und Kündig (A. 43, 1. September) beschrieben die große Enttäuschung der flüchtenden Truppe, die auf die Unterstützung der Reserve gehofft hatte, aber beim Austritt aus der Hard die schleunigst abziehenden Infanteristen und Kanonen erblickte.

der Albantorbrücke abgebrochen, so daß die Basler Truppe von hier nach dem Aeschentor marschieren mußte; abends fünf Uhr zog sie in die Stadt ein. „Die Leute sahen entsetzlich abgemattet aus und konnten kaum mehr erkannt werden, so waren sie voll Staub, Schweiß und Pulver²⁴⁴.“ Mit Grauen erblickten die Bürger die notdürftig auf die Protzen der Kanonen gepackten Verwundeten; diese fühlten sich in der Stadt noch nicht sicher; den Oberstleutnant Burckhardt verbrachte man sofort nach Grenzach in der Befürchtung, daß er bei einem Eindringen der Landschäftler in die Stadt als erstes Opfer ihres Hasses sterben müßte²⁴⁵.

2. Die Ursachen der Niederlage

a) Fehler des Operationsplanes

Die fundamentale Schwäche des Im Hofschens Operationsplanes haben wir schon in Band 45, S. 172 in dem Sinne beleuchtet, daß im Widerspruche zum strategischen Geheimnisse des Erfolges nicht die Gesamtheit der verfügbaren Truppen dort eingesetzt wurde, wo die Entscheidung fallen mußte. Der Gedanke Im Hofschens, der in einer Variierung der alten Wielandschen Forderung die Sicherung der Angriffskolonne vor einem Flankenangriff aus dem westlichen Teil der Landschaft bezweckte, wäre bei einer genügenden militärischen Stärke allerdings verständlich gewesen. Bei den sehr beschränkten Kräften der Stadt Basel konnte dagegen die Teilung der Truppe nur mit einer Überschätzung der Feinde auf der Westseite und mit ihrer Unterschätzung auf der Ostseite der Birs erklärt werden. Während man der Angriffskolonne eine über ihre Stärke hinausgehende Aufgabe zuwies, gab man auf der andern Seite der feigen Befürchtung für die Sicherheit der mit hohen Mauern und starken Türmen, mit vielen Kanonen und einer Bürgergarde von 1150 Mann geschützten Stadt nach, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, daß ihr Schicksal nicht diesseits, sondern jenseits der Birs entschieden wurde. Wenn schon die Landwehr als Reserve dienen sollte, so hätte sie diese Funktion in richtiger Weise erfüllen und der Angriffskolonne in angemessener Entfernung folgen müssen, um ihr nicht allein den

²⁴⁴ Mscr. L. Burckhardt-Forkart, „Berichte“, Bl. 4.

²⁴⁵ Mscr. Vischer-Handmann, „Berichte“, Bl. 10.

Rücken zu decken, sondern auch in der Lage zu sein, sofort einzugreifen, wenn jene einer Verstärkung bedurfte.

Aber nicht genug mit der ersten Teilung, welche ungefähr die Hälfte der Basler Truppe als unnütze Etappenmannschaft zurückließ, nahm Oberst Vischer noch eine zweite Teilung vor, indem er bei den Wanneneben von der Angriffskolonne die Miliz ausschied und wiederum als Reserve zurückbehielt. Alfred Wieland hat zwar in seiner militärischen Schrift auf Seite 97 die Führung in dieser Beziehung in Schutz genommen, unter Hinweis auf das militärische Handbuch von Oberst Wieland, der eine starke Reserve von ungefähr 50 % forderte. Es ist glaubhaft, daß sich Vischer von den damaligen militärischen Anschauungen leiten ließ; er hätte indessen bedenken sollen, daß diese Taktik nur unter zwei Bedingungen ein Gelingen versprach. Erstens mußte die Sturmtruppe immer noch so stark bleiben, daß man einen genügenden Anfangserfolg erwarten durfte; wenn man aber eine an sich schon schwache Truppe durch vier dividiert, so bleibt nicht mehr viel übrig. Die zweite Voraussetzung bestand in der Zuverlässigkeit der Reserve, die die Aufgabe hatte, im kritischen Moment mit der größten Schnelligkeit in die Kampfstellung nachzurücken. Vischer konnte jedoch nach den im Laufe des Vormittags gemachten Erfahrungen (s. u.) von dem in der bequemen und sichern Reservestellung zurückgelassenen Bataillon keinen plötzlichen heroischen Elan erwarten; nur in gemeinsamem Verband mit der Standeskompagnie hätte vielleicht ein sofortiger Sturmangriff zum Ziele geführt, da die Tapferkeit des einen Teiles eine Massensuggestion auf andere weniger mutige Kampfgenossen auswirkt, wie umgekehrt die Feigheit ansteckt. Die Möglichkeit eines Gelingens bei einer im offensiven Geiste durchgeführten Taktik werden wir am Schlusse dieses Kapitels näher prüfen.

b) Mangelhafte Vorbereitung

Seit dem mißglückten Zuge gegen Liestal vom 21. August 1831 hatten die Basler Behörden immer wieder die Notwendigkeit eines neuen Waffenganges befürchtet; trotz der grundsätzlichen Abneigung der Regierung gegen eine Kriegsführung lag den Militärinstanzen die ernste Pflicht ob, alle notwendigen Vorbereitungen für einen Ernstfall zu treffen; dazu hätte in erster Linie eine gute Ausbildung der Mannschaft gehört; man hatte sich indessen mit den üblichen Inspektionen begnügt, ohne an eine militärische Erziehung zu denken. Wie sehr diese fehlte,

ist aus dem Abschnitt d) ersichtlich. Hauptsächlich mißlich war es mit der Feuerdisziplin und der Schießausbildung bestellt. So wenig wie die Landmiliz (siehe Anmerkung 189) waren die Standeskompanie und die städtischen Bataillone im Stande, vor dem Schießen richtig zu zielen; sie waren nicht einmal gewöhnt, den Unterschied zwischen dem Zielen auf kurze und weite Distanz zu beachten²⁴⁶; noch weniger überlegte man sich die praktische Reichweite der Gewehre. Die übereinstimmenden Berichte bestätigen, daß alle Truppenabteilungen ohne Ausnahme sich einem unnützen Geknatter mit der Verschwendung von möglichst viel Munition hingaben²⁴⁷; nicht viel besser bewährte sich die Artillerie²⁴⁸, wenn man auch bei ihr die Notwendigkeit eines Einschießens berücksichtigen muß; auch ihre Munition ging bald zur Neige²⁴⁹, ohne daß sie einen wesentlichen Erfolg erzielt hätte. Das Ergebnis der vielen Salvenfeuer und der andern zahllosen Schüsse kann rechnerisch wie folgt ermittelt werden: Der Feind verlor zwei Tote²⁵⁰ und hatte 18 Verwundete; wenn man auf die abgefeuerten 100—120 Kanonenkugeln, 20—30 Kartätschen und 40—45 Haubitzen-schüsse zehn Verletzte rechnet, so verbleiben ebenso viele, die von den 24 000 Infanteriekugeln²⁵¹ getroffen wurden, also ein

²⁴⁶ Hauser, S. 153, berichtete von den Jägern: „Viele schossen 40—50 Schritte vor sich in den Boden, während sie auf die einige hundert Schritte von uns entfernten Landschäftler schießen wollten.“ Das gleiche Mißgeschick passierte später Hauser selbst. S. 160.

²⁴⁷ Beispiele: Gegen den Wartenberg Salvenfeuer und Kartätschen, ohne jemand zu treffen. Beim Einzug in die Hülftenschanze: „Wie Knaben schrieten und jauchzten und schossen die Eingezogenen nach allen Seiten hin.“ Birmann, S. 92 und 102. Er folgte wohl dem „Rauracher“, der über die Eroberung der Schanze gespottet hatte: „Sie gebärdeten sich dort toller als Spatzen, wenn sie ein Schwalbennest erobert haben; sie schrieten wie Alberne und schossen links und rechts zwischen den Palissaden heraus ins Blaue.“ Bernoulli, S. 431. Über das unsinnige Schießen in Pratteln siehe den nächsten Abschnitt. Am Nachmittag bedrohten die Basler mit dem Schießen vom Rain hinab ihre Ärzte. Vischer, A. 14.

²⁴⁸ Mscr. Gyger, daß die Basler Kanonen niemand getroffen hatten; das einmal seien die Kugeln zu hoch, und das anderemal zu tief gegangen. „Berichte“, Bl. 2 und Joseph Gutzwiller, siehe Anmerkung 241.

²⁴⁹ Dies stellte ein Artillerie-Offizier fest. „Berichte“, Bl. 9, ebenso Greter, S. 8.

²⁵⁰ „Rauracher“, Nr. 7; angegeben wird meistens die Gesamtzahl von vier Toten mit Inbegriff der Verluste im Reigoldswiler Tal.

²⁵¹ Siehe über den Munitionsverbrauch die Rapporte von Hptm. Ronus und Major Bischoff. Die Miliz, die in keinem Gefecht gewesen war, verschoss rund 12 000 Patronen; die gleiche Zahl ist für die kämpfende Standeskompanie anzunehmen. (300 Mann à 40 Patronen.) A. 43, 20. und 26. September.

Verhältnis von 0,04 % Treffer²⁵²; dabei ist erst noch angenommen, daß die vier Kanonen und die rund 500 Gewehre der Landwehr überhaupt keinem Feinde wehgetan haben.

Neben der Vernachlässigung der Mannschaftsausbildung ist die ungenügende Bewaffnung zu betonen; die Stutzen der Landschäftler waren den „Kommissflinten“ der Basler und gar den leichten Vogelflinten, welche manche Schützen mitnahmen²⁵³, stark überlegen.

Eine weitere von den Militärbehörden vernachlässigte Pflicht war die rechtzeitige, vorsorgliche Ausarbeitung und Zustellung der Instruktionen; auf der Landschaft hatte bekanntlich Hauptmann Iselin schon längst jedem militärischen Vorgesetzten detaillierte Befehle zugestellt (siehe Bd. 45, S. 171). In Basel aber mußte alles in der Nacht vom 2. August improvisiert werden. Man verfügte nicht einmal über Trainsoldaten für die Kanonen und die notwendigen Wagen; sie mußten gewöhnlichen Fuhrleuten anvertraut werden, die dann in der Gefahr nur daran dachten, sich und ihre Pferde in Sicherheit zu bringen²⁵⁴ und damit viel Unglück anrichteten²⁵⁵. Mit der Verproviantierung kam man zu spät; den Wagen mit den Lebensmitteln sandte man erst im Laufe des Vormittags der Truppe nach mit dem Erfolg, daß er die Hardt nicht mehr durchfahren konnte. Dem Hunger und Durst, unter dem ein Teil der Milizsoldaten zu leiden hatte, schrieb man vielfach ihre schlechte Stimmung zu (siehe sub d).

Bedenklicher war die fehlerhafte Ausgabe der Befehle; ihr Versagen zeigte sich schon darin, daß Major Riggenbach erst eine halbe Stunde vor dem Aufbruch erfuhr, daß er zu Vischers Adjutant ernannt sei. Ein mißverständlicher Befehl bewirkte, daß die Kavallerie (20 Mann), alle für die Aufnahme der Ver-

²⁵² Bei der Verteidigung von Gelterkinden am 6./7. April 1832 hatte es das Detachement der Standeskompanie auf 0,08 % gebracht.

²⁵³ Betr. Kommissflinten siehe Mscr. August Burckhardt, Ad. Vischer, S. 27. Betr. Vogelflinten Birmann, S. 91. Die Landschäftler hatten Bohrer mitgenommen, die sie als Auflager für die Stutzen in die Stämme der Bäume bohrten. Bericht Pfarrer Rahn. Beil. zu Vischer.

²⁵⁴ Über die Flucht der Verwundeten-Wagen am Vormittag siehe unten. Der Fuhrmann der dem Lt. Stehlin unterstellten Kanone fuhr mit der leeren Protze davon, nachdem ihn schon vorher Stehlin nur durch die vorgehaltene Pistole zum Bleiben hatte zwingen können. Hauser, S. 158. Mscr. Ronus. „Berichte“, Bl. 8.

²⁵⁵ Beim Rückzug hatte Hauser sogar einen Fuhrmann im Verdacht, daß er absichtlich einen Wagen mit Verwundeten umgeleert habe; er sei ein Landschäftler von radikaler Gesinnung gewesen. S. 155.

wundeten bestimmten Wagen und die freiwilligen Schützen mit der Reserve zogen, bei welcher sie nichts zu tun hatten²⁵⁶. Die Kavalleristen ritten mit nutzlosen Meldungen fleißig zwischen der Birs und dem Casino hin und her, bis Hübscher bissig an Weitnauer schrieb: „Es scheint mir durch die öftern Kavallerie-Ordonnanzen, so hieher kamen, Du hättest deren zuviel und das Hauptkorps zu wenig; ich begreife, daß sie lieber Reserve stehen.“ In Wirklichkeit hatte Vischer in der ersten Zeit überhaupt keine Kavallerie-Ordonnanzen.

Alfred Wieland (S. 88) hat dieser Verwirrung keine wesentliche Bedeutung beigemessen; er ließ dabei unbeachtet, daß sich aus dem Übel des leichtfertigen Befehls sehr unglückliche Nachwirkungen entwickelten. Die erste bestand in einer Demoralisierung der Miliz durch Auslösung einer Meuterei (s. u.), und die zweite im Verlust von mehreren Verwundetenwagen, die zu spät und mit geringer Deckung versehen die Hardt passieren mußten; sie wurden von feindlichen Plänklern beschossen; als der Kutscher²⁵⁷ und die Pferde des vierten Wagens getötet wurden, fuhren die Fuhrleute der hinteren neun Wagen sofort in die Stadt zurück, so daß nur drei Wagen zum Bataillon gelangten. Aber nicht genug an dem Unheil, daß am Nachmittag viel zu wenig Blessiertenwagen vorhanden waren, so daß die zurückgelassenen Verwundeten dem Massaker ausgesetzt wurden, bildete das Fehlen der Wagen eine indirekte Ursache für die Brandkatastrophe von Pratteln.

c) Der Brand in Pratteln

Hauptmann Kündig hatte den erwähnten Befehl Vischers, daß Aide-Major von Mechel mit einer Abteilung Jäger Pratteln im Laufschrift durcheilen sollte²⁵⁸, durchkreuzt mit dem Auftrag, Pferde und Wagen an Stelle der verlorenen Blessiertenwagen zu requirieren; die gleiche Ordre erhielt der Quartiermeister Hauptmann Debary mit einer Abteilung Jäger der Miliz. Beide Offiziere rückten mit ihren Mannschaften auf verschiedenen Wegen in das Dorf ein; diejenige des Hauptmann Debary wurde aus einigen Häusern beschossen und erwiderte das Feuer; nach dem Rapporte des Oberst Vischer,

²⁵⁶ Sie hatten den Befehl erhalten, sich an den Schluß der Kolonne zu begeben; gemeint war die Angriffskolonne, verstanden wurde die gesamte Kolonne, deren Schluß die Landwehr bildete. Vischer wußte nicht einmal, daß die Schützen eingerückt waren; er sah sie erst vor dem Rückzug.

²⁵⁷ Der Totschlag dieses wehrlosen Kutschers war der erste Mord.

²⁵⁸ Rapport von Major Riggenbach. A. 43. 16. September.

dem die Literatur gefolgt ist, spielte sich der weitere Verlauf der tragischen Verwirrungen in der Weise ab, daß die Standeskompanie, die die Vorhut in einem ernsthaften Gefecht wählte, gegen den Willen ihres Kommandanten in das Dorf gestürzt sei, um ihre Brüder zu unterstützen²⁵⁹. Birmann schilderte diesen Überfall in der folgenden, stark betonten Weise: „Da brach ... mit wildem Hurrageschrei die Standeskompanie auseinander; die Soldaten ... stürmten brüllend ins Dorf; mit wütenden Schüssen nach allen Fenstern und Taglöchern ziellos an und in die Häuser, rasten sie dem Dorfplatz zu.“ Birmann ist auch in dieser Beziehung auf den Spuren des „Raurachers“ gewandelt, der die angebliche Sturmszene sogar zu einer großen Schlacht ausgebaut hatte, „eröffnet durch ein heftiges Kanonen- und Haubitzenfeuer gegen das Dorf und die Anhöhen dahinter“, verbunden mit einem „wirklich schrecklichen Pelotonfeuer“. Darauf sollen die Basler gegen die Höhe oberhalb Pratteln mit dem Bajonett gestürzt sein: „Dreimal während einer Stunde legte der Feind mit ungestümem Sturme an; durch die gute Haltung der Landschäftler und den mörderischen Kugelregen, welchen sie unter die Gegner schleuderten, wurden jene jedesmal wieder bergab gejagt“²⁶⁰.

In Wirklichkeit war dies alles nur blühende Reporter-Phantasie. Oberstleutnant Burckhardt war nämlich eigenmächtig der Vorhut unverzüglich gefolgt und in aller Ruhe in das Dorf einmarschiert, nach seiner Angabe, um die Wagen und Pferde zu requirieren und dann durch den obern Ausgang von Pratteln den Vormarsch nach dem Erli anzutreten²⁶¹. Diese un-

²⁵⁹ Rapport Vischer: „Der Chef der Standeskompanie mußte durch die dringendsten Aufforderungen seiner Leute, ihren Brüdern zu Hilfe zu eilen, in das Dorf eindringen.“ A. 41, 3. August.

²⁶⁰ Der amtliche Bericht der Regierung des Kantons Basellandschaft an die Tagsatzung vom 5. August ging in Übereinstimmung mit dem Referate von Dr. Frey vom 4. August („Schweizer. Republikaner“, Nr. 63) in der Schilderung der Schlacht von Pratteln noch weiter; er lautete: „Bei Pratteln begann der Kampf und dauerte von neun Uhr morgens bis ungefähr nachmittags vier Uhr auf das hartnäckigste und fürchterlichste fort.“ Abschied Beil. V.

²⁶¹ Burckhardt gab diese Darstellung in seinen Rapporten vom 21. August (P. 2) und vom 14. September (A. 43), offenbar ohne sich bewußt zu sein, daß er die Ermächtigung des Oberbefehlshabers hätte einholen müssen. Major Riggerbach und Aide-Major von Mechel haben sich über das schnelle Nachrücken der Standeskompanie gewundert. Rapporte vom 10. und 16. September, A. 43 und P. 2. Die Soldaten erklärten im Verhör, daß sie ruhig in das Dorf einmarschiert seien, ohne etwas böses zu ahnen; erst in der Mitte seien die Schüsse aus den Häusern ertönt. P. 2, 7. Sept.

kluge Tat, die im Widerspruch zur Absicht Vischers stand, das Ergebnis der Rekognoszierung abzuwarten, löste das große Unglück aus. Die durch die Schüsse aus einzelnen Häusern in Wut geratenen Soldaten schossen in einer unsinnigen Weise nach allen Richtungen und töteten drei unschuldige Männer²⁶², die als Anhänger der Stadt die Vorhut begrüßt hatten. Beim Fortdauern der Schüsse aus den Gebäuden drangen die Soldaten dort ein, wo sie ihre Feinde vermuteten; bald darauf entstand der Brand.

Die Behauptung einer vorbedachten, planmäßigen Brandstiftung durch mitgeführte Brandmittel hat zuerst Dr. Frey in der Tagsatzung vom 4. August vorgetragen²⁶³, zu einer Zeit, da er über die Vorgänge in Pratteln noch gar nicht unterrichtet war²⁶⁴. Ihm folgte mit einer ebenso drastischen Schilderung Birmann²⁶⁵, während die völlige Unschuld der Basler aus einer von der Regierung sofort, am 4. August, angeordneten Untersuchung hervorzugehen schien, da alle abgehörten Unteroffiziere und Soldaten die Entstehung des Brandes auf das Schießen in die mit Heu, Stroh und Getreide angefüllten Scheunen zurückführten. Als zweifellos bewiesen muß gelten, daß keine Brandmittel mit Wissen der Behörden und Offiziere mitgenommen wurden²⁶⁶, und daß die Soldaten zuerst aus den Häusern beschossen worden sind. Hauptmann Debarry, dessen Aussagen sehr bestimmt lauteten, unterschied ausdrücklich von den im Dorfe abgefeuerten Schüssen diejenigen, die von den oberen

²⁶² Wie ansteckend die wahnsinnige Schießerei wirkte, zeigte sich darin, daß eine nachträglich dazu gekommene Milizabteilung trotz Verbots des Leutnants auf die löschenden Männer und sogar auf Frauen feuerte; der Offizier mußte sich unter Lebensgefahr vor die Gewehre stellen; glücklicherweise hatten die Soldaten auch dieses Mal so schlecht gezielt, daß niemand getroffen wurde. August Burckhardt, „Berichte“, 5 und 13.

²⁶³ „Im Dorf aufgestellt traten einzelne Garnisöner, gleichsam kommandomäßig, aus Reih und Glied mit hohen Stangen, an deren Ende Pechkränze mit herabhängenden Schwefelfäden befestigt waren, näherten sich den Häusern und steckten solche in Brand.“ „Schweizer Republikaner“, Nr. 63, „Rauracher“, Nr. 5.

²⁶⁴ Dies geht aus seiner Darstellung der „Schlacht bei Pratteln“ hervor. Siehe Anmerkung 260.

²⁶⁵ Auch Baumgartner (I., S. 436) hat noch an der Legende vom Mitführen der Pechkränze festgehalten.

²⁶⁶ Siehe die ehrenwörtliche Erklärung der Beamten des Zeughauses und der Artillerieoffiziere in P. 2 und A. 41, 31. August, 43, 2. September. So lauteten auch die einstimmigen Aussagen der Unteroffiziere und Soldaten im Verhör; dagegen hatte Hptm. Ronus einen Soldaten prahlen gehört, sein Tschakko sei mit Schwefelhölzchen gefüllt gewesen. „Berichte“, Bl. 8.

Baumgärten ertönten²⁶⁷, während Birmann behauptete, es sei nur von dort her geschossen worden.

Einen glaubwürdigen Eindruck macht auch der Bericht von Mechels, der anerkannte, daß er vor dem Einrücken der Standeskompagnie nicht belästigt worden sei; erst in seiner Stellung beim „Engel“ wurden drei von seinen Leuten durch die Schüsse aus benachbarten Gebäuden verletzt. Damit stimmt der Bericht²⁶⁸ des Chirurgen Emil von Speyr überein, der die Verwundeten verbunden hat; infolge seiner radikalen Gesinnung²⁶⁹ war er ein unbefangener Zeuge; dies gilt auch von den Einwohnern Dill und Dürr, um so mehr, als der Vater des letzteren dem Schießen zum Opfer gefallen war; sie bezeichneten das Haus, aus welchem die ersten zwei Schüsse abgegeben wurden und die Namen der beiden Schützen²⁷⁰.

Der Kommandant Burckhardt bestritt in einem Rapport an Vischer vom 14. September nur „das Anzünden auf Kommando“²⁷¹, gab aber zu, daß es den Offizieren nicht möglich gewesen sei, die erbitterten Soldaten vor dem Eindringen in die Häuser und ihrem Anzünden abzuhalten; ferner ging aus einem Rapport des Major Riggerbach hervor, daß die Soldaten die Brandstiftung nach Kriegsgebrauch bekannt hatten, da viele

²⁶⁷ „Nach dem Knall war sicher zu erkennen, daß die Schüsse aus einem Hause kamen...; da während dem Vorrücken von mehreren Seiten Kugeln pfiffen...; ein Schuß aus einem Fenster der linken Seite wurde unter anderem deutlich gehört...; ich sah zugleich in den Baumgärten oberhalb des Dorfes Schützen, die ...die Hauptstraße der Länge nach bestrichen.“ Auch andere Rapporte und Aussagen in P. 2.

²⁶⁸ P. 2 vom 9. September und sein Schreiben im „Berichte“, Bl. 20.

²⁶⁹ Bestätigt durch August Burckhardt, Mscr. S. 12. Von Speyr war schon seit langer Zeit durch die Basler Polizei überwacht worden.

²⁷⁰ Schreiben des Dill vom 22. November 1887, abgedruckt als Beilage XII zum Buch von Adolf Vischer; als Mscr. mit den Berichten der Nachbarn Dürr in Vischers Akten 4, 11 und 29. Ebenso Ad. Hübscher, Mscr.; ferner „Appenzeller Zeitung“, Nr. 64, Korrespondenz vom 5. August. Gegenüber den übereinstimmenden Aussagen befremdet die 1888 abgegebene Bemerkung des Adjutanten J. R. Burckhardt, daß aus den Häusern nicht geschossen worden sei. („Berichte“, Bl. 7.) Vielleicht ist er erst später in das Dorf gekommen oder das Gedächtnis hat ihn nach dieser langen Zeit im Stich gelassen.

²⁷¹ Diese Bestreitung war in seinem ersten Bericht vom 21. August zweideutig, so daß die Militärkommission daraus schloß, es sei überhaupt keine Brandstiftung erfolgt. Das Kreisschreiben der Regierung vom 15. August gab das Anzünden durch die erbitterten Soldaten zu mit der Klage: „Mit blutendem Herzen melden wir euch diesen Umstand, der uns mit tiefem und gerechtem Schmerze erfüllte; denn nur zum uns abgedrungenen Schutze unserer getreuen Gemeinden, nicht zur Mißhandlung der abgelösten war der Zug unternommen worden.“

unter ihnen diese Maßregel aus den Feldzügen unter Napoleon, namentlich im Guerillakrieg in Spanien²⁷², gewohnt waren. Die volle Wahrheit kam aber erst 54 Jahre später ans Licht. Adolf Vischer erfuhr bei seinen Erhebungen in den Jahren 1887 und 1888, daß Kommandant Burckhardt den Befehl zum Anzünden der Häuser gegeben habe; während Kündig sich entrüstet weigerte, führte Leutnant Wick das Kommando aus²⁷³.

d) Der fehlende Offensivgeist der Führung und der Miliz

Eigenartig ist es, daß die beiden mißglückten militärischen Expeditionen vom 21. August 1831 und 3. August 1833 die gemeinsame Erscheinung aufwiesen, daß der Truppenführer einen richtigen Offensivgeist nicht aufbrachte; doch ergibt die Vergleichung eine entgegengesetzte Veranlagung der Kommandanten. Oberst Wieland hatte den Feldzug und den Oberbefehl leidenschaftlich ersehnt, aber infolge eines Kolikanfalls in der Nacht und durch die erste Wirkung seiner zum Tode führenden Krankheit die Kriegsstimmung in der entscheidenden Stunde verloren. Vischer hatte dagegen von Anfang an aus menschlichen und politischen Gründen eine starke Abneigung gegen die Durchführung eines Bürgerkriegs gehabt; in militärischer Beziehung gab er dem Drucke zur Übernahme des Kommandos nur nach unter der Bedingung, daß ihm Oberstleutnant Im Hof als Stabschef und Major Geigy als Adjutant beigegeben würden²⁷⁴.

Wenn aber Vischer den Mißerfolg „dem Mangel an Offizieren“ zuschrieb, so haftet dieser Begründung eine mehr humoristische Wirkung an; wurde doch die kleine Truppe von rund 700 Mann durch einen Oberst, zwei Oberstleutnants, vier Majore²⁷⁵ und eine große Zahl von Hauptleuten und Leutnants geleitet; ferner umgab ein Schwarm von mitreitenden

²⁷² Darüber orientiert sehr gut Karl von Holzling: „Unter Napoleon in Spanien, Denkwürdigkeiten eines badischen Rheinbundoffiziers.“ Berlin 1937.

²⁷³ Vischers Akten 5 und 6. Berichte des Chirurgen von Speyr und des Kriminalgerichtsschreibers Schönauer.

²⁷⁴ Diese Erklärung Vischers in seinem Rapport vom 3. August ist nicht verständlich, da er ja zur Zeit, als ihm das Kommando übertragen wurde, die Abwesenheit der beiden Offiziere kannte.

²⁷⁵ Oberstleutnant Johann Burckhardt und Franz Lukas Landerer, Majore August Wieland (Artillerie), Bischoff (Miliz, an Stelle von Oberstleutnant Werthemann), Ryhiner (Schützen) und Riggenbach, Adjutant.

Offizieren, deren Einheiten aus Landschäftlern bestanden²⁷⁶, den Befehlshaber, so daß man mit einiger Übertreibung sagen könnte, es sei eine Offiziersarmee ohne Mannschaft gewesen²⁷⁷.

Gegenüber Alfred Wieland, der die Führung in einer fast panegyrischen Weise gegen alle Vorwürfe verteidigt hat, ist in erster Linie die Frage aufzuwerfen, ob man an jenem Tage überhaupt ernsthaft von einer Führung sprechen konnte, da ungefähr jeder machte, was ihm paßte. Neben der erwähnten Eigenmächtigkeit des Oberstleutnants Burckhardt und des Hauptmanns Kündig zeigte sich die Disziplinlosigkeit der Mannschaft schon früh am Morgen; ein beträchtlicher Teil der Wehrpflichtigen war nicht erschienen²⁷⁸, was ein merkwürdiges Licht auf die Kriegsdemonstration der Bürgerschaft in der Nacht wirft. Von Anfang an herrschte eine furchtbare Unordnung unter der Truppe²⁷⁹; das Jöhlen und Gröhlen der Standeskompanie in der Blömlikaserne und beim Marsche durch die Stadt machte auf die rechtlich denkenden und die Ordnung liebenden Bürger einen schlimmen Eindruck²⁸⁰.

So wenig wie beim Antreten und beim Ausmarsch aus der Stadt kann man während des ganzen Tages einen Einfluß der zahlreichen Truppenoffiziere und Unteroffiziere auf ihre Mannschaft erkennen. Die Ungebundenheit und das Gefühl, keiner Disziplinargewalt zu unterstehen, offenbarte sich schon nach der ersten Stunde am Fuße des Wartenbergs durch eine Meu-

²⁷⁶ Johann Rudolf Burckhardt, der Adjutant des Oberstleutnant Burckhardt, hat diese Suite von zirka 60 Offizieren sehr verächtlich beurteilt. „Bericht“, Bl. 7. Einen Parallellfall im großen Maßstabe bildeten im Kriege von 1870 die vielen deutschen Fürsten, die nach einem Ausspruche Moltkes „mit ihrem Gefolge und Troß das Hauptquartier auf die Stärke einer Kavalleriedivision anschwellen ließen.“

²⁷⁷ Rechnet man zu den 60 Offizieren der Suite je 20 bei der Miliz und der Standeskompanie, so erhält man einen Offizier auf sieben Mann. Birmann, S. 92, gibt 60 Offiziere der Miliz an, d. h. einen Offizier auf sechs Mann.

²⁷⁸ Vischer hatte tausend Mann erwartet, demgegenüber zählte die Miliz 367, die Artillerie 64 und die Standeskompanie 340 Mann. Von der Landwehr waren statt 660 Mann nur 480 erschienen.

²⁷⁹ Bericht von L. Burckhardt-Forkart. „Berichte“, Bl. 4.

²⁸⁰ Siehe Hauser, S. 147. Dieses Jöhlen wurde mit dem Genuß von Branntwein in Zusammenhang gebracht, den die Stänzler zum Frühstück erhalten hatten; auch diese Sitte war im spanischen Feldzug regelmäßig im Gebrauch vor einer Kriegshandlung. Die weitere Auffassung aber, daß die alkoholische Stimmung auch für die bösen Vorfälle in Pratteln verantwortlich zu machen sei, war unzutreffend; es war schon eine zu lange Zeit verstrichen, als daß eine Nachwirkung bei der damaligen Gewöhnung der Mannschaft an den Schnaps sich hätte bemerkbar machen können.

tere der Miliz, der die Oberleitung und die Subalternoffiziere machtlos gegenüberstanden. Landschäftler Schützen hatten vom vorspringenden Kopf des Wartenbergs aus die Basler beschossen und einen Leutnant und zwei Mann verwundet. Obwohl die Ärzte und ihr Begleitpersonal (die Missionszöglinge und einige Bürger) die Verwundeten sofort an den Rand der Hard brachten, um sie zu verbinden, weigerte sich die Miliz, die das Fehlen der Blessierten-Wagen entdeckte, den Marsch fortzusetzen; die ganze Kolonne machte Halt, bis endlich die drei Sanitätswagen erschienen. Kaum hatte man die Miliz wieder auf die Beine gebracht, so erfolgte ihre zweite Renitenz vor Pratteln.

Der Brand hatte Oberst Vischer stark deprimiert; sicherlich wäre er am liebsten nach Hause zurückgekehrt; er berief die Abteilungskommandanten zu einem Kriegsrat, in welchem sich wirklich eine Stimme vernehmen ließ, daß man der militärischen Ehre genügt habe und den Heimmarsch antreten könnte²⁸¹; ein sehr bescheidener Standpunkt! Der Mehrzahl stand aber wohl der unglückliche Rückzug von Oberst Wieland vor Augen, der auf dem Kriegszug 15 Kilometer vorgerückt war, um einen Freiheitsbaum umzuhauen und eine Scheune in Brand zu stecken. Von Vischer hätte man gesagt, er sei 10 Kilometer vorgedrungen, um ein friedliches Dorf einzuäschern²⁸². Major Bischoff gab die Erklärung ab, daß sein Bataillon schwerlich zum Weiterzug zu bewegen sei²⁸³. Vischer sprengte zum Bataillon, und als auf seinen ermunternden Zuruf die Mannschaft ihm beipflichtete, hielt er die Sache für beigelegt; doch konnte die Rolle, die der Oberbefehlshaber mit einem um seine Zustimmung befragten Bataillon in der Folge spielen mußte, nur eine klägliche sein; denn bei den Milizen hatte sich nun die Überzeugung festgesetzt, daß die Dauer des Kriegszuges von ihrem freien guten Willen abhänge; schon nach weiteren 1,5 Kilometern erfolgte bei den Wannenreben die Wiederholung der Masseninsubordination²⁸⁴; man könnte, um einen beliebten mo-

²⁸¹ Bericht J. R. Burckhardt, „Berichte“, Bl. 9. Nach dem Rapport Vischers stimmten nur Landerer und Wieland für den Weitermarsch; Burckhardt erklärte, es sei ihm beides recht.

²⁸² In diesem Sinne sprach sich auch Major Riggenbach aus. A. 43, 16. September.

²⁸³ Diese Wendung war sehr schonend, während Riggenbach berichtete, daß die Mannschaft sich geweigert habe, weiter zu marschieren. „Man mußte wieder Halt machen.“

²⁸⁴ Als Vischer Freiwillige für den Angriff auf die Schanze forderte, meldete sich niemand (siehe Fiscal Burckhardt, „Berichte“, Bl. 7). Eine typische Szene aus der guten alten Zeit bot der biedere Unteroffizier

deren Ausdruck zu gebrauchen, von Meutereien am laufenden Bande sprechen.

Vischer entschuldigte die Miliz mit der Erschöpfung und dem Abgang der Mannschaft; es besteht jedoch kein Zweifel, daß dieser Grund nur als eine euphemistische Beschönigung ausgelegt werden kann; hatte doch die Truppe acht Stunden gebraucht, um zehn Kilometer zurückzulegen²⁸⁵. Unmittelbar vor dem befohlenen Angriff konnte sich die Miliz behaglich ausruhen. Hauser (S. 151) entwarf von diesem Lager die folgende anschauliche Beschreibung: „Da stellte sich uns das ganze Kriegstheater dar. Vor uns lagerten dem Raine entlang eine Menge Infanteristen des Kontingents, die ich beim ersten Anblick für Verwundete hielt; allein bald wurde ich gewahr, daß sie sich nur aus Mattigkeit oder anderen Ursachen von dem Kampfplatz zurückgezogen hatten... Wir lagerten uns denn auch an den Rain hin, erlabten uns und andere mit dem mitgeführten Wein und Brot²⁸⁶.“ Demgemäß ist auch die Erklärung, daß die Soldaten der Miliz unter dem Hunger und Durst gelitten hätten, unzutreffend²⁸⁷. Nach einem anderen Berichte haben viele Milizen den sichern Verbandplatz aufgesucht, der durch ein Gehölz gegen die Kugeln geschützt war, und haben sich dort unter den Verwundeten gelagert²⁸⁸. Jeder tat eben, was ihm am besten paßte. Noch weiter gingen übrigens in der Selbständigkeit die Landwehrleute, die nach dem Berichte Hausers nach Gutdünken Wirtshäuser aufsuchten, um sich zu verpflegen; einige begaben sich sogar zum Mittagessen nach Hause. Es war ein Idyll aus der guten alten Zeit.

Wieland hat die Schädlichkeit des langsamen, immer wieder unterbrochenen Marsches bestritten mit dem Argument, viel wichtiger als das Marschtempo sei das Ziel gewesen, „die

Hauser, der dem „Generalissimus“ Vischer Vorstellungen machte, daß er nicht an einen Rückzug denken dürfe. Vischer erwiderte: „Was wollen Sie machen? Das Kontingent der Infanterie hat sich bereits geweigert, weiter zu marschieren.“ Hauser, S. 154.

²⁸⁵ Abmarsch nach fünf Uhr, erster Halt beim St. Albantor; zweite lange Wartepause beim Wartenberg; vor Pratteln war man ungefähr um 9½ Uhr und wartete bis nach elf Uhr; darauf ein kurzer Marsch von 1,5 Kilometer bis zum Endziel.

²⁸⁶ Ein großer Teil der Mannschaft hatte schon den langen Halt beim Hohenrain dazu benützt, um ihre Eßvorräte zu verzehren und ihren Durst zu löschen. Mscr. August Burckhardt.

²⁸⁷ Eine Ausnahme bildete die Artillerie, von welcher Hauptmann Ronus erklärte, daß sie an Hunger und Durst gelitten habe. „Berichte“, Bl. 8.

²⁸⁸ Bericht Meyer, Vischers Akten 37.

Truppe in möglichst guter Verfassung an den Feind zu bringen.“ Schon psychologisch betrachtet ist diese Auffassung unrichtig; denn Vischer hat ja gerade die Mannschaft nicht in einer guten Verfassung in die Kampflinie gebracht, und es ist sicherlich beweiskräftig genug, daß damalige Teilnehmer die Schuld am Versagen der Miliz auf den schneckenmäßigen Marsch mit den vielen, den Elan lähmenden Ruhepausen zurückführten²⁸⁹. Ebenso wurde der Brandkatastrophe von Pratteln eine schlimme Wirkung auf die Kampfmoral der Miliz zugeschrieben²⁹⁰, wozu das Verhalten Vischers beitrug. So sehr auch seine tiefempfundene Trauer²⁹¹ rein menschlich seinem Charakter alle Ehre machte, so mußte doch sein lautes Jammern über das Unglück²⁹² auf die Miliz einen bedenklichen, den Rest ihrer lauen Kriegslust völlig aufhebenden Einfluß ausüben.

Während Vischer im allgemeinen das Opfer der Eigenmächtigkeit und Disziplinlosigkeit seiner Truppe geworden ist, hat er in einem wesentlichen Punkte vermutlich durch persönliche Initiative den Entscheid gegeben. Sehr auffallend war es nämlich, daß er mit dem versuchten Durchmarsch durch Pratteln vom Plane Im Hof abwich; denn dieser hatte nur die Detachierung einer Seitenkolonne von 200 Mann durch das Waldgebirge zur Umgehung der Hülftenschanze vorgesehen, während die Hauptkolonne mit 600 Mann frontal auf der Straße vorstoßen sollte. Für den Zug der 200 Mann Infanterie wäre das Passieren des damals noch kleinen Dorfes mit dem Risiko von

²⁸⁹ Hauser schrieb auf S. 149 in bezug auf den langen Halt bei Pratteln: „Ich bin überzeugt, mancher Feige fand bei andern für die Rückkehr Gehör, was bei raschem Vordringen nicht geschehen wäre.“ Ähnlich August Burckhardt (Mscr.): „Auf uns machte dieser Brand und das lange untätige Warten den Eindruck, man gehe wieder zurück.“ Burckhardt war darüber sehr unwillig, wie auch der Sergeant Fässler, der in seiner Entrüstung über den Halt in Pratteln ausrief: „Unsere Anführung taugt nichts!“ Die gleiche Auffassung hatte Remigius Merian, Wirt zum Rothen Haus: „Von diesem Augenblicke an erkannte ich an der Langsamkeit, Kraftlosigkeit und unsichern Benehmen, daß den Baslern ihr Vorhaben fehlgeschlagen.“ „Basler Jahrbuch“, 1905, S. 164.

²⁹⁰ Major Riggensbach überlieferte den Ausspruch von Milizsoldaten: „Jetzt hatt's gefehlt“ (Vischer, A. 14). Siehe Hauser, S. 149 und Rapport Bischoff A. 43, 26. September, mit dem Zusatz: „Viele waren dem weitem Vorrücken abgeneigt.“

²⁹¹ Vischer schrieb im Rapport vom 3. August: „Mit blutendem Herzen erblickte ich bald eine Rauchsäule; der Brand von Pratteln fiel mir außerordentlich schwer.“

²⁹² Siehe August Burckhardt: „Ich hörte Oberst Vischer mit dem Nasentuch in der Hand laut jammern.“

Straßenkämpfen natürlich nicht in Frage gekommen, sondern nur der Aufstieg im freien Gelände. Gegenüber Alfred Wieland, der die Meinung vertrat, daß Vischer tatsächlich nach dem Plane Im Hofs habe handeln wollen, ist auf die ausdrückliche Erklärung im Rapporte Vischers abzustellen: „Es hatte dieser Brand aber auch den festgesetzten Plan vereitelt, über die Erlen zu gehen und die Hülftenschanze zu umgehen; es war nämlich unmöglich gewesen, mit der Artillerie durch das brennende Dorf zu ziehen.“

Abgesehen von dem klaren Wortlaut, ist die Auslegung Wielands, daß sich der Nachsatz einzig auf das Geschütz bezogen habe, welches die Standeskompanie bei ihrer Umgehung hätte begleiten sollen, deshalb unhaltbar, weil es ein solches Geschütz gar nicht gab; die im Plane Im Hofs für diesen Zweck bestimmte Bergkanone war nicht mitgeführt worden; die Stänzer mußten zu ihrem großen Ärger die Kanone, an welcher eine Abteilung in den Vormonaten einexerziert worden war, auf Befehl ihres Kommandanten zu Hause lassen. Demnach hat weder Vischer noch Burckhardt an eine Detachierung der Standeskompanie gedacht, und der Rapport Vischers kann nur die dem Major Wieland unterstellten Batterien gemeint haben. Aus der versuchten Änderung des Planes entwickelten sich die Brandkatastrophe und der lange Aufenthalt, der sich im Gegensatz zum Urteil Wielands nicht allein in psychologischer Beziehung, sondern auch rein militärisch als unheilvoll erwiesen hat²⁹³. Denn die einzige Chance eines Gelingens bestand nach unserer Überzeugung im schnellen Marsch nach Liestal. Das Argument Wielands, daß die Basler Truppe auf alle Fälle nicht rechtzeitig genug nach Liestal gekommen wäre, um das Städtchen vor der Sammlung der Feinde anzugreifen, beruht auf einer irrtümlichen Annahme. Der Alarm wurde in Liestal erst nach sieben Uhr ausgelöst (siehe S. 104); erst um acht Uhr zog eine Schützenkompanie und etwas später eine Schar von etwa 120 Mann nach dem Erli; die Kanonen trafen mit der Munition erst um neun Uhr in den beiden Schanzen ein²⁹⁴; mit einem sofortigen Marsch, und zwar mit Aufbruch in Basel um vier Uhr²⁹⁵, hätte Vischer seine Truppen ohne wesentliches Hin-

²⁹³ Aide-Major von Mechel bemerkte in seinem Rapport: „Auch schien mir die Besetzung eines so bedeutend rechts liegenden Dorfes um so unnützer, als ich vermuten mußte, man wolle ohne allen Zeitverlust vorwärts kommen.“ P. 2.

²⁹⁴ Siehe „Rauracher“, Nr. 5.

²⁹⁵ Nach dem Alarm um drei Uhr hatte man mit dem Warten auf die

dernis nach Liestal führen können; bei einer optimistischen Einschätzung ließe sich ferner folgern, daß der Anfangserfolg, besonders bei sofortiger Verbindung der Basler mit der Miliz des Reigoldswilertales eine entmutigende Wirkung auf die Feinde ausgeübt hätte; nur von der Schnelligkeit waren relativ günstige Voraussetzungen zu erwarten.

Viel weiter in der zuversichtlichen Beurteilung des Kriegszugs ging Wieland, indem er trotz der außerordentlich langen Verzögerung des Vormarsches den Sieg bei einem tapferen Infanterieangriff auf die beiden vom Feinde verteidigten Schanzen für gewiß hielt. Wir halten mit ihm einen Anfangserfolg als sehr möglich für den Fall, daß Vischer die Bircher-Schanze unbeachtet gelassen hätte, mit sofortigem Vorstoß der Miliz auf der Straße und einem Angriff auf die Griengrube von der Rückseite; denn die beiden jenseits der Ergolz aufgestellten Kanonen hatten nur eine psychische, keine materielle Wirkung; sie schossen, der damaligen Artillerie entsprechend, mit langen Pausen und sehr schlecht²⁹⁶; der Prozentsatz der von den Landschäftler Schützen erzielten Treffern dürfte nicht viel höher gewesen sein als die Schießfolge ihrer Gegner²⁹⁷.

Bei Berücksichtigung dieser schwachen Punkte auf Seite der Feinde können wir wohl mit Wieland in der Voraussetzung ei-

Nachzügler der Landwehr unnötig eine Stunde verloren, während man diese Spätlinge immer noch der Reserve an die Birs hätte nachschicken können.

²⁹⁶ Hauser, S. 151—155. „Die Lagernden sahen den feindlichen Kanonenkugeln zu, welche zuviel rechts abgeschossen... die Äste von den Bäumen schlugen; einige Soldaten belustigten sich, die Kugeln einzusammeln“; ebenso Mscr. August Burckhardt. Nach dem Rapport Riggenbach und Vischer's A. 37 hat keine feindliche Kanonenkugel getroffen, während der „Rauracher“, Nr. 7, angab, daß diese ganze Haufen niedergeschleudert hätten.

²⁹⁷ Eine Schieß-Statistik können wir für die Landschaft nicht geben; der „Rauracher“, Nr. 7, bezifferte zwar die Kanonen- und Kartätschenschüsse auf 200, die Infanterieschüsse auf 6000, fügte aber bei, daß die Schüsse der zahlreichen Stutzen unbekannt seien. Daß die Landschäftler schlecht schossen, galt sogar für das Schießen auf kurze Distanz während der Flucht der Basler. Hauser hatte sich fünf Minuten lang auf hundert Schritte Entfernung gegenüber einem von den Feinden besetzten Gebüsch aufgestellt, er schrieb: „Nun schwirrten die Kugeln wie Mücken um mich her.“ Das gleiche wiederholte sich an einem anderen Orte auf die Distanz von 60 Schritten. Von der Beschießung bei Birsfelden berichtete Hauser: „Es tanzte über die Felder und im Staube der Landstraße Kugel an Kugel, schweren Regentropfen gleich“ (S. 156, 160 und 165). Ferner Schaub: „Die Kugeln piffen wie ein Schwarm Weysen“ (Bienen); ebenso Eglin („Berichte“, Bl. 19 und Anhang).

ner besseren Führung an eine rasche Erstürmung der Schanze, aber infolge der stark vorgerückten Zeit nicht mehr an einen endgültigen Sieg glauben. Denn mit der Besetzung der Hülftenstellung war weder Liestal erobert noch die Landschaft unterworfen. Die Lage war nicht mehr so einfach wie am 21. August 1831, als die Insurgenten noch keine Organisation hatten, sehr schlecht bewaffnet waren und so gut wie keinen Kampfwert besaßen. Eine Demoralisierung der Feinde nach dem ersten Mißgeschick um die Mittagszeit wäre nach ihrer starken Vermehrung²⁹⁸ durch die ununterbrochenen Zuzüge nicht mehr zu erwarten gewesen; sie hätten sich einfach auf andere Stellungen zurückgezogen und den Krieg guerillamäßig fortgesetzt; was hätte dann die kleine, durch Verluste schon geschwächte Truppe von 700 Mann, die ihr Pulver zum größten Teil verschossen und weder Verstärkung noch Nachschub in Aussicht hatte, viel Großes ausgerichtet?²⁹⁹

Adolf Vischer-Sarasin, Hauptmann a. D., hat die Basler Expedition als eine Tollheit angesehen; er ging sogar so weit, daß er die Flucht noch als ein Glück betrachtete, da nach dem Forcieren des Defilé die viel zahlreicheren Landschäftler den Baslern den Rückzug hätten versperren können; dann wäre nach seiner Auffassung die ganze Basler Truppe verloren gewesen. Ohne uns auf weitere Mutmaßungen über diese pessimistische Hypothese einzulassen, weisen wir zum Schlusse dieser Untersuchung auf die schweizerische Armee hin, die von der Tagsatzung bereits am 1. August zur Hälfte aufgeboten und zur andern Hälfte auf Pikett gestellt worden war, und erinnern an unsere frühere Frage (Bd. 45, S. 173): „Was hatte ein Kriegszug für einen Zweck, wenn selbst im günstigsten Falle die Stadt Basel der ohnehin schon gegen sie sehr gereizten Tagsatzung ausgeliefert war?“

²⁹⁸ Der „Rauracher“, Nr. 7, gab die Zahl der Landschäftler, die am Gefecht selbst beteiligt waren, mit nur 600—700 Mann an; dazu war um die Mittagszeit Major Leutenegger mit den 150 Ormalingern und Rothenfluhern eingetroffen; sie postierten sich anfangs beim Bubendorfer Bad; als sie merkten, daß vom Reigoldswiler Tal nichts zu befürchten war, zogen sie nach der Hülftenstellung. Später kam Jakob von Blarer mit 160 bis 180 Mann. Im ganzen befanden sich an jenem Tage 2145 Landschäftler unter den Waffen. Heusler, II, S. 428.

²⁹⁹ Zur Vergleichung kann angeführt werden, daß die Franzosen im Jahre 1800 zur Unterwerfung des gegen die Helvetische Republik ausgebrochenen Aufstandes in Gelterkinden, nach der Flucht des Regierungstatthalters Heinrich Zschokke mit seinen helvetischen Soldaten, 1500 Mann Infanterie und zwei Schwadronen Reiterei gebraucht hatten.